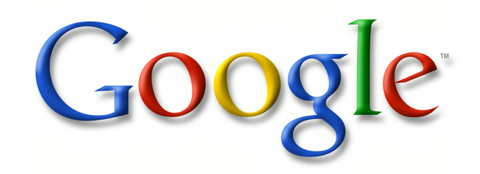
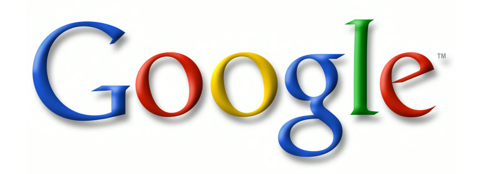
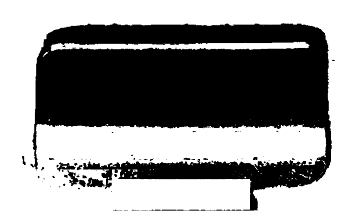
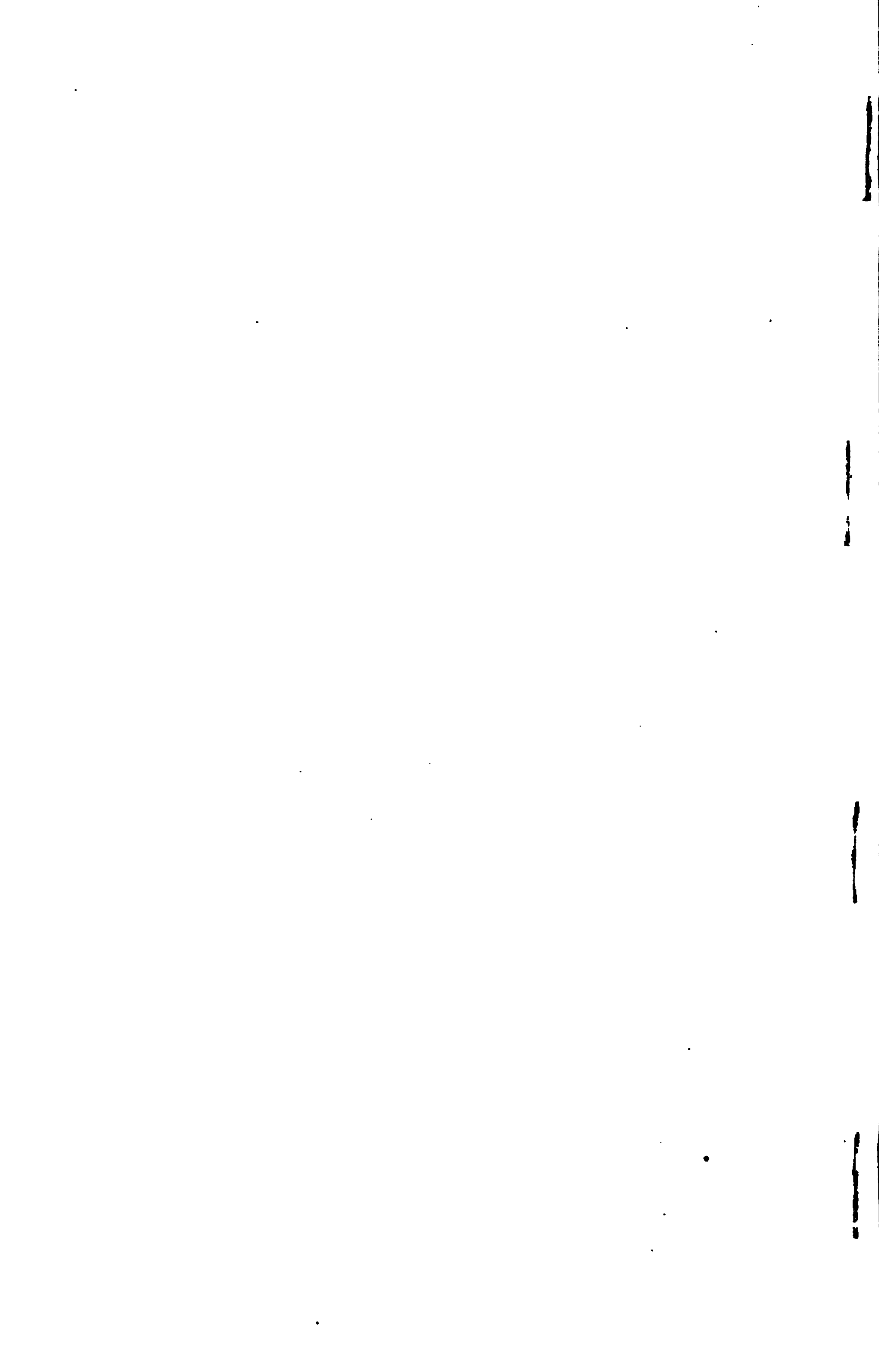





UC-NRLF
$B 64 734
P A
3948
C32
J3
1903
MAIN
YC 54645







STUDIEN

zu

CHARITON DEM EROTIKER

von

JOSEPH JAKOB.
K. Gymnasiallehrer.

ERSTER TEIL.

PROGRAMM

des

K. Humanistischen Gymnasiums Aschaffenburg

für das

Schuljahr 1902/1903.

Aschaffenburg,
Druck der Schippner'schen Druckerei (Rud. Kolbe).
1903.

Vorbemerkung.

Nach Neujahr 1903 in Vertretung eines erkrankten Kollegen mit der Abfassung des heurigen Jahresprogramms betraut, sah sich Verfasser genötigt, in verhältnismässig kurzer Zeit breit angelegte Studien in einigen Punkten zu einem vorläufigen Abschluss zu bringen. Er bittet daher, das hier Gebotene als Teil eines grösseren Ganzen zu betrachten, in dem manches erst seine volle Bedeutung erhalten wird. In einem zweiten Teil gedenkt sich Verfasser über Charitons Verhältnis zu den übrigen Erotikern und über dessen Sprachgebrauch zu verbreiten. Vorarbeiten waren aus inneren und äusseren Gründen nicht allzuviele zu benützen; dankbarst erwähnt Verfasser Rohdes grundlegendes Werk; auch dem Kommentar von D'Orville, einem geschmacklos und mit äusserster Weitschweifigkeit zusammengetragenen Wust von mit dem zu erklärenden Text oft nur in loser Beziehung stehender Gelehrsamkeit, dem Verfasser mit denselben Gefühlen gegenübersteht wie Cobet, Mnemosyne VIII, p. 232, verdankt er einige literarische Nachweisungen.





Unter den Werken der griechischen Erotiker, die in byzantinischer Zeit und später[1]) viel gelesen und zum Gegenstand eifriger Nachahmung gemacht worden, in der Gegenwart dagegen mit Recht ziemlich unbeachtet geblieben sind, bis ihr Studium durch Erwin Rohde, der griechische Roman und seine Vorläufer, Leipzig 1876, neuen Ansporn und eine gesicherte Grundlage erhalten hat, nimmt eine besondere Stellung ein das Werk des Chariton: Τῶν περὶ Χαιρέαν καὶ Καλλιρρόην λόγοι ή. Ist dem Roman im allgemeinen, entsprechend seiner Abstammung aus der Erotik der hellenistischen Dichtung, eine gewisse blutleere Unbestimmtheit der Zeichnung wie des Charakters, so namentlich des Milieus der handelnden Personen eigen, so dass wir aus einer Dichtung, die mehr wie eine uns intime Einblicke in das äussere Leben und innere Fühlen der spätgriechischen Menschheit bieten müsste, hiefür so gut wie nichts gewinnen; vermeiden es die „Dichter" dieser Werke fast geflissentlich, der Handlung derselben ein ausgeprägtes Zeit- und Lokalkolorit zu geben, so wundern wir uns mit Recht, in Chariton den einzigen Vertreter des historischen Romanes zu sehen. Nicht nur, dass er die Handlung seines Romanes in die der Geschichte wohlbekannte Zeit des peloponnesischen Krieges verlegt und als ihre Träger zum Teil Namen von historischem Klang erscheinen, wie der Perserkönig Artaxerxes und Hermokrates von Syrakus, er hält auch bei Schilderung des politischen und sozialen Hintergrundes seiner

[1]) Byzantinische Nachahmer: Eustathios Makrembolita, Theodoros Prodromos, Niketas Eugenianos, Constantinos Manasses (cf. Rohde, griech. Roman, 2. Auflage, 1900 und die einschlägigen Artikel in Krumbachers byzantinischer Literaturgeschichte; für die spätere Zeit vergleiche besonders: Michael Öftering, Heliodor und seine Bedeutung für die Literatur, Berlin 1901.

Erzählung die Verhältnisse der von ihm zu grund gelegten Zeit fest, so gut er es eben versteht und sie sich mit dem einmal feststehenden allgemeinen Typus des Romans vereinbaren lassen.

Der Inhalt des Romanes[1]) ist in den wesentlichsten Zügen folgender: Chaireas, der Sohn des Ariston, und Kallirrhoe, die Tochter des Hermokrates, entbrennen in Liebe zueinander und gehen den Bund der Ehe ein. Bald aber gelingt es den Feinden des Paares, Chaireas mit Eifersucht gegen seine Gattin zu erfüllen. Wie er sie auf offener Tat ertappt zu haben glaubt, gibt er ihr einen Fusstritt, dass sie wie tot niederfällt. Zu Grabe getragen kommt sie wieder zu sich, wird aber von dem Seeräuberführer Theron entführt und nach Milet an den reichen Dionysios verkauft. Dieser gewinnt zwar nicht ihre Liebe, doch sieht sie sich durch die Umstände genötigt, ihm ihre Hand zu reichen. Bei der Leichenfeier für den von ihr tot geglaubten Chaireas erwächst ihr ein neuer Liebhaber in der Person des Satrapen Mithridates von Karien. Inzwischen ist Chaireas auf die Spur der Verlorenen geraten und macht sie dem Dionysios streitig. Der Streitfall kommt infolge einer auf Missverständnis beruhenden Beschwerde des Dionysios vor das Forum des Perserkönigs. Dieser verliebt sich ebenfalls in Kallirrhoe, findet aber keinerlei Erhörung. Ein plötzlich ausgebrochener Aufstand der Ägypter befreit Kallirrhoe aus unmittelbarer Gefahr; dem Chaireas aber gibt er Gelegenheit, seine Braut mit den Waffen wiederzugewinnen und nach Syrakus zurückzuführen.

Über die Person des Autors des Romanes sind wir sehr schlecht unterrichtet; seine Lebenszeit ist erst neuerdings wieder in Frage gestellt worden. Zunächst kommt in Betracht das Selbstzeugnis des Autors, mit dem er den Roman einleitet: Χαρίτων Ἀφροδισιεὺς Ἀθηναγόρου τοῦ ῥήτορος ὑπογραφεὺς πάθος ἐρωτικὸν ἐν Συρακούσαις γενόμενον διηγήσομαι. Ein solches Selbstzeugnis ist bei Erotikern nichts Ungewöhnliches: schon Jamblichos geht dem Chariton darin voran cf. Rohde, gr. R., p. 388, A. 1. Uns ist es um so schätzbarer als im Gegensatz zu Xenophon dem Ephesier, Heliodor und Achilles Tatios uns eine Notiz des Suidas über den Autor fehlt. Die vorliegende Notiz ist von Rohde noch in der 1. Auflage seines Werkes p. 489 auf grund

[1]) Ausführliche Inhaltsangabe bei Rohde, der griech. Roman, p. 517 ff.

der in den Namen liegenden Beziehungen allegorisch aufgefasst worden; inzwischen hat er sich durch eine Inschrift CIGr 2846, in der ein Οὔλπιος Χαρίτων aus Aphrodisias über sein Erbbegräbnis Verfügung trifft, und eine andere CIGr 2782, die das Vorkommen des Namens Athenagoras in derselben Stadt erhärtet, eines Besseren belehren lassen und erkennt das Selbstzeugnis des Autors in der zweiten Auflage, p. 520, A. 2, gewiss mit Recht als authentisch an. Belehrt dasselbe uns über Heimat und Stand des Autors, so lässt es die wichtigste Frage, die nach der Zeit desselben, offen. Für diese Frage sind wir also nur auf innere Gründe angewiesen. Recht leicht macht sich diese Frage noch der nicht unverdiente Herausgeber des Romans Jacob d'Orville (1750), indem er ihn an das Ende der ganzen Entwicklungsreihe der griechischen Erotik stellt nur auf Grund einer gewissen Dürftigkeit des Ausdrucks, dessen relative Korrektheit er im übrigen zugibt, und der Erfindung, und ihn jedenfalls unter den christlichen Kaisern leben lässt, ohne über seine Zugehörigkeit zum Christentum sich zu entscheiden.[1]) Rohde (p. 521 ff.) spricht sich skeptischer aus: Die Zeit des Chariton ist mit irgend welcher Zuversicht nicht zu bestimmen. Nur soviel scheint eine genauere Betrachtung seines Romanes zu lehren, dass er die Romane des Iamblichos, Heliodoros und nicht am wenigsten des Xenophon vor Augen hatte und nachbildete. Wenn sich ein gleiches Verhältnis unseres Dichters zum Achilles Tatius erweisen liesse, so würde man denselben schwerlich vor den Anfang des 6., höchstens in die letzte Zeit des 5. Jahrhunderts setzen dürfen. Es scheint mir aber nicht erweislich, welcher von diesen beiden Sophisten den andern nachgeahmt hat. Dazu p. 524: Die Götterleitung ist zur blossen herkömmlichen Formel erstarrt; von antiker Frömmigkeit, von wirklichem Glauben an die Persönlichkeit der Götter ist

---

[1]) Aetatem hactenus definire posse videmur, ut saltem post Heliodorum, Achillem Tatium et Longum aevum egisse tuto statuamus, immo post ipsum Ephesium Xenophontem. Hi enim omnes tersiore et puriore dictione usi fuerunt, quamvis paucissimae locutiones in nostro deprehendantur, quas non meliorum auctorum vindicet exemplum (dazu cf. Rohde, p. 529: der sprachliche Ausdruck ist mit Fleiss ausgebildet; er ist entschieden reiner als derjenige des Achilles und auch des Heliodor; dagegen Christ, griech. Literaturgeschichte, 2. Aufl., p. 683: die Sprache ist eintönig und voll von Solözismen) . . . Etiamsi autem extra omne dubium vixit sub imperatoribus Christiana Sacra iam amplexis, incertum tamen, utrum huic persuasioni ipse accesserit.

überhaupt nichts in dem Roman zu verspüren. Auch ohne eine bestimmte Spur des neuen Glaubens nachweisen zu können, darf man zuversichtlich behaupten, dass der Dichter ein Christ und in christlichen Vorstellungen aufgewachsen sei. Das Umgehen der Göttin Aphrodite in der Nähe von Milet 427. 18. (die Erotikercitate alle nach der Ausgabe von Hirschig, Paris 1885,) καὶ γὰρ ἦν τις λόγος ἐν τοῖς ἀγροῖς Ἀφροδίτην ἐπιφαίνεσθαι und 430. 1. ἐλθὲ πρὸς Ἀφροδίτην, ἐπιφανὴς δ' ἐστιν ἐνθάδε) deutet er als Überreste eines in der christlichen Bevölkerung weiterspukenden unheimlichen Heidentums.

In scharfem Gegensatz zu Rohdes Auffassung steht die Ansicht, die W. Schmid im Artikel Chariton der Neubearbeitung der Realencyklopädie von Pauly-Wissowa (III. Band p. 2169 und 2170) vertritt. Die geradlinige Führung der Handlung und die Scheu vor Episoden darf nicht Veranlassung werden, den Chariton an das Ende der Entwicklung zu stellen. Ähnlichkeiten mit andern Autoren sind vorhanden, geben aber keine Sicherheit darüber, wer Original und wer Nachahmer war. Der neuaufgefundene Ninosroman (Wilcken, Hermes XXVIII, 180 ff.) soll wahrscheinlich machen, dass Aufbau auf geschichtlicher Grundlage ein Charakterzug der älteren Epoche der griechischen Romandichtung sei, während die späteren Romane sich von geschichtlichen Voraussetzungen freimachen. Die nicht seltene Einlegung von Versen soll ein Zeichen der Stilverwandtschaft mit der menippischen Satyre sein, welche auf griechischem Boden erst durch Lukian wieder eingebürgert, später aber nirgends mehr angewendet worden sei. Die atticistische ἀφέλεια kenne der Autor noch nicht; er vermeide noch sorgfältig den Hiatus (was die ἀφελεῖς seit Aelian nicht mehr tun, cf. W. Schmid, Atticismus III, 293), und wende die Feinheiten der späteren atticistischen Eleganz im Gegensatz zu Heliodor, aber im Anschluss an Xenophon den Ephesier noch nicht an. Ebenso halte er sich von dem später so häufigen Übermass an Tropen frei. Das lehre, dass der Autor in die Zeit des zweiten, spätestens dritten Jahrhunderts gesetzt werden müsse. Hiezu stimme, dass das im 3. Jahrhundert eingegangene Ephebeninstitut I 6 und VIII 6 und die 393 zum letztenmal gehaltene Feier der olympischen Spiele VI 2 noch als bestehend vorausgesetzt werde. Das Umgehen einer Göttin brauche nicht als christliche Vorstellung aufgefasst zu werden. Ein solcher Gedanke könne auch einem Heiden des

zweiten bis dritten Jahrhunderts nicht fernliegen, wie Philostratos Heroikos beweise. Möglicherweise sei demnach unser Autor derselbe, an den sich der geringschätzige Brief des zweiten Philostratos (ep. 66 — die Philostratoscitate nach der Ausgabe von C. L. Kayser, Leipzig 1870 —) wende; die Geringschätzung würde sich dann aus dem ablehnenden Verhalten gegen die Kunstmittel der ἀφέλεια erklären.

Wollen wir zu der Frage nach dem Lebensalter des Autors Stellung nehmen, so kann das, soviel dürfte die kurze Wieder gabe der Argumente von Rohde und Schmid ergeben haben, nur geschehen auf Grund eingehender Würdigung von Charitons künstlerischem Charakter, seinem Verhältnis zu den übrigen Erotikern und seiner Sprache. Damit ist der Gang der folgenden Untersuchung gegeben: nur einige der vorgebrachten Argumente, die mehr an der Peripherie der Frage liegen, mögen hier schon gewürdigt werden.

Die Verweisung Rohdes darauf, dass das Spuken der Aphrodite auf in christlicher Zeit aufgekommenen Aberglauben deute, scheint durch Schmids Hinweis auf den Heroikos des Philostratos nicht widerlegt zu sein. Richtig ist, dass Protesilaos nach Philostratos in der Nähe von Eleus auf dem thrakischen Chersonnes, in dessen Nachbarschaft er einen Tempel hatte (man vergleiche die Geschichte von dem Leichenschänder Artayktes bei Herodot IX. 116—120) dem ἀμπελουργὸς regelmässig erschien; aber hierbei handelt es sich um einen Dämon, fast ein Gespensterwesen von eigenartiger Vorgeschichte: Heroic. p. 130 οὐδὲ λέγει τὰ ἑαυτοῦ πάθη πλήν γε δὴ ὅτι ἀποθάνοι μὲν δι' Ἑλένην ἐν Τροίᾳ, ἀναβιώη δὲ ἐν Φθίᾳ Λαοδαμείας ἐρῶν[1]. καὶ μὴν ἀποθανεῖν γε μετὰ τὸ ἀναβιῶναι λέγεται. ἀλλ' ὅπως καὶ μετὰ τοῦτο ἀνῆλθε πάλαι μοι βουλομένῳ μαθεῖν οὐ λέγει, μοιρῶν τι ἀπόρρητον ὥς φησι κρύπτων. καὶ οἱ συστρατιῶται δὲ αὐτοῦ οἱ ἐν τῇδε τῇ Τροίᾳ ἔτι ἐν τῷ πεδίῳ φαίνονται μάχιμοι τὸ σχῆμα καὶ σείοντες τοὺς λόφους[2]. Der Unterschied zwischen der Auffassung des Philostratos und des Chariton liegt auf der Hand: bei Philostratos handelt es sich um einen Dämon;

---

[1]) Die Sage von der Wiederbelebung des Protesilaos ist viel verbreitet, cf. Ov. met. 12. 67; her. 13; Propert. 1. 19. 7; Hygin. fab. 103, Luc. dial. mort. 23. 1; auch bei Charit. selbst V. 10: ποῖος οὗτος ἐπ' ἐμοῦ Πρωτεσίλεως ἀνεβίω;

[2]) cf. Die Erzählung bei Pausanias I. 32. 3. ed. Walz. über die Marathonkämpfer.

sein Spuken bemüht sich der Autor sichtlich zu motivieren; seine Rolle hat er, nachdem er zur Sichtung der homerischen Mythen einen Trojakämpfer auftreten lassen musste, gerade ihm zugewiesen 1) weil Protesilaos schon am Anfang des Krieges gefallen war und als körperloser, von den Schranken der Zeitlichkeit befreiter Geist die Vorgänge richtiger erkennen konnte als einer der Mitkämpfer, cf. die beachtenswerte Stelle p. 135, 21; 2) offenbar auch, weil ihn nach früherer Sage schon einmal das Grab nicht hatte halten können und wir deshalb gerade bei ihm an eine geheimnisvolle Zulassung der Moiren, seinen Verkehr mit der Oberwelt fortsetzen zu dürfen, besonders leicht glauben. Von da bis zu dem ohne ein Wort der Begründung erzählten Spuken einer olympischen Göttin und zudem der Aphrodite, die mit den Mächten der Unterwelt doch nichts zu tun hat, ist ein weiter Schritt. Die andern Heroen aber, deren Erscheinung erwähnt wird, zeigen sich den Sterblichen nur gelegentlich und gewöhnlich, wenn ihre Grabesehre geschändet ist, was allgemein griechisch ist.

Als Beweis dafür, dass geschichtliche Voraussetzungen der älteren Epoche des griechischen Romans eigen sind, während derselbe sich später von solchen freigemacht habe, will Schmid den neugefundenen Ninosroman benützen. Er begibt sich damit auf ein sehr problematisches Gebiet, da die erhaltenen Fragmente dieses Werkes teilweise nicht einmal in ihrem Sinn verständlich, jedenfalls aber viel zu wenig umfangreich sind, um über den literarischen Charakter des Werks sichere Schlüsse zu erlauben. Gewiss ist der Held des Romans der dreimal namentlich erwähnte Ninos (B 2, 33 und B 3, 28 an der Spitze kriegerischer Aktionen; B 1 in einem schwer zu enträtselnden Zusammenhang; es scheint, dass er seine Mutter, die erregt sich vom Lager erheben will, auf dasselbe zurückdrückt); sicherlich wird ein Krieg desselben gegen die Armenier erwähnt; gewiss haben wir den Helden der Erzählung von Diodors II. Buch vor uns; doch brauchen wir deswegen nicht mit Wilcken (p. 192) der Ansicht sein, der Autor nehme einen Anlauf dazu, einen wirklichen Heldenroman zu verfassen, wie wir ihn bisher vermissten (cf. Rohde, p. 265). Geschichtliche Zutaten als Mittel zum Zweck müssen dem Erotiker stets erlaubt gewesen sein und im vorliegenden Fall hat ja auch Wilckens den Beweggrund ganz

richtig erkannt, der dem Erotiker die Ninossage empfehlen musste: sie bot Gelegenheit und erleichterte die Aufgabe, den Helden auf weiten Kriegszügen durch alle Teile Asiens zu führen, d. h. sie ermöglichte aufs wirksamste die Einführung des wohlbekannten reisefabulistischen Elementes. Haben nun solche Rücksichten auch den Chariton zur Einführung seiner geschichtlichen Figuren bewogen? Ganz gewiss nicht: sein geographischer Horizont ist ja der beschränkteste sämtlicher griechischer Erotiker; von dem Zusammenhang mit der Reisefabulistik erscheint sein Werk fast ganz losgelöst. Die Einführung der historischen Personen, das darf der weiteren Untersuchung vorausgreifend gleich hier gesagt werden, hat einen ganz anderen Zweck: sie soll lediglich die Glaubhaftigkeit und Lebenswahrheit der Darstellung — die Begriffe freilich in dem beschränkten Sinn des Autors aufgefasst — erhöhen. Damit dürfte gezeigt sein, dass bei der Verschiedenheit der Motive, historische Momente aufzunehmen, zwischen den beiden Autoren nur eine zufällige Coincidenz, keine innere oder zeitliche Annäherung angenommen werden muss.

Aus der Tatsache, dass die prosaische Darstellung bei Chariton öfters durch Verse unterbrochen ist, will Schmid eine Beeinflussung durch die menippische Satire ersehen und das Recht ableiten, den Roman deren Einführung in Griechenland durch Lukian näherzurücken, da diese Form in späterer Zeit nie mehr gebraucht worden sei. Letzteres ist nicht ganz richtig; Julian wenigstens bedient sich derselben in seinem Συμπόσιον ἢ Κρόνια. Im übrigen scheint auch hier ein nicht bestehender Zusammenhang konstruiert zu werden. Die menippische Satire vermischt doch Vers und Prosa zur Erzielung einer komischen Wirkung; eine solche aber liegt unserem Autor ganz fern. Richtig ist die Beobachtung, dass Chariton mit eingelegten Versen besonders freigebig ist, während ich bei Longos keinen einzigen, bei Achilles Tatios und Xenophon je vier, bei Heliodor zehn finde, hat Chariton deren fünfundzwanzig: I 1, 4. II 3, 9. III 5, 6. IV 1 (bis), 4, 5, 7 (bis). V 2, 4, 5, 10. VI 2, 4. VII 2, 4 (bis). VIII 1, 5 (nur Versfragment). Dazu kommt, dass bei den andern Autoren die eingelegten Verse meist sachgemäss Orakel oder Inschriften auf Weihgeschenken enthalten, während Chariton durch sie Gefühle und Situationen seiner Personen ausdrückt. Immerhin dürfen

wir überzeugt sein, dass wir es meist mit Lesefrüchten zu thun haben, die der Autor um jeden Preis anbringen wollte. Ein Grösserer als Chariton, der stilistisch gar nicht unverächtliche Heliodor, leitet III 4 das Erscheinen der Chariklea mit den Worten ein: ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς, Ὅμηρος ἂν εἶπεν ἐπεὶ τοῦ νεὼ τῆς Ἀρτέμιδος ἐξήλασεν ἡ καλὴ Χαρίκλεια. Hier haben wir direkt den Vorläufer des Chariton, der sich nur die Angabe des Gewährsmanns bei seinen Citaten schenkt. Wohl mag er durch sie seiner Darstellung etwas besonders Poetisches haben geben wollen; zum Teil sind es nur abgekürzte Vergleiche, wie wenn er auf die Gerichtsversammlung am Hof des Perserkönigs (V 4) den Vers des Homer Δ 1 anwendet: οἱ δὲ θεοὶ πὰρ Ζηνὶ καθήμενοι ἠγορόωντο; häufig dienen sie nur der Bequemlichkeit des Autors, indem sie ihn eigener Schilderung überheben; so erspart er sich VI 2 die Schilderung der Leistungen persischer Kochkunst anlässlich einer Staatsfeierlichkeit durch das Homercitat A 317 κνίσση δ' οὐρανὸν ἷκεν ἑλισσομένη περὶ καπνῷ. Besondere Achtung aber bekommen wir vor dem Genie unseres „Dichters", wenn wir den Homervers Φ 114: τοῦ δ' αὐτοῦ λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ gleich dreimal verwendet finden: I 1. III 6 und IV 5.

Unbegreiflich erscheint es, was Schmid mit seiner Beobachtung beweisen will, das im 3. Jahrhundert aufgehobene Ephebeninstitut und die seit 393 eingegangenen olympischen Spiele seien noch als bestehend vorausgesetzt, nachdem doch der Roman in eine künstliche Vergangenheit projiziert ist, deren Einrichtungen der Autor nach bestem Wissen durchaus als bestehend zu grunde legt. In die geschilderte Zeit gehörten beide Einrichtungen und der Autor konnte von ihnen doch sehr wohl eine gelehrte Kenntnis haben, wenn sie auch zu seiner Zeit nicht mehr bestanden.

Eine Beziehung des kurzen 66. Briefes des Philostratos auf Chariton bezeichnet Schmid selbst als eben nur möglich. Es enthalten im allgemeinen die Briefe des Philostratos ja leeres Liebesgetändel; doch sind Briefe literarischen Inhalts gerade gegen Ende der Sammlung nicht ausgeschlossen; Brief 42, 65 (cf. 69), 67, 73. Für uns kommen besonders in Betracht die Briefe 68 und 71. Zeigt der zweite die Auffassung des Philostratos von den erotischen Dichtern (natürlich nicht unsern Erotikern im engern Sinn) im allgemeinen, die er τραγήμασιν ἑστιῶντες nennt, aber nichtsdestoweniger der Unterstützung würdig findet, so gibt

Brief 68 hierzu eine allerdings eigentümliche Begründung: ἡ γὰρ ξυνουσία τῶν τοιῶνδε ποιητῶν ἢ οὐκ ἐπιλήσει σε ἀφροδισίων ἢ ἀναμνήσει. Und nach dieser Erklärung sollte er gleich nachher von der hohen Warte ästhetischer Kritik herab gegen unsern Chariton so scharf Stellung nehmen? Da ist es doch dem Charakter Philostrateischer Epistolographie angemessener, sich den Brief an einen fingierten Adressaten gerichtet und nur der hübschen Pointe wegen fabriziert zu denken: οἱ μηδὲν ὄντες ὁπότε εἰσίν, τίνες ἂν εἶεν, ὁπότε οὐκ εἰσίν;

Soviel dürfte klar geworden sein, dass Schmids Beweisführung, soweit sie nicht auf sprachlichen Indizien beruht, keinerlei auch nur stützende Kraft für seine Theorie beikommt, ja manches in ihr geradezu irrig und verfehlt erscheint.

Treten wir nun in die Betrachtung des Werkes selbst ein und vergegenwärtigen wir uns zunächst das Wesen der Liebe bei Chariton, dann die religiös-ethischen Anschauungen des Romans, hierauf den Kunstcharakter des Werkes im allgemeinen sowie den historischen Hintergrund seiner Erzählung und das der freien Erfindung beigemischte realistische Material.

I. Die Liebe bei Chariton.

Die Liebe ist dem Autor eine schmerzlich süsse Leidenschaft (cf. 454, 32: τραῦμα ἔχων ἐν τῇ ψυχῇ θερμόν τε καὶ γλυκύ); sie tritt urplötzlich an den Menschen heran: ein allmähliches Wachsen und Aufkeimen des Gefühls kennt der Dichter nicht (cf. I 1. II 3). Ihre Wurzel hat sie nicht im grübelnden Verstand, mit dem sie vielfach in Widerspruch gerät (434, 50: τότ' ἦν ἰδεῖν ἀγῶνα λογισμοῦ καί πάθους), die Gründe ihres Entstehens sind menschlich die übergrosse Schönheit des Liebenden oder der Geliebten, überirdisch das Wirken des Eros. So wird uns denn ebensowohl von Kallirrhoe als von Chaireas versichert, dass ihre Schönheit alle Begriffe übersteige: freilich ist die Kallirrhoe noch viel schöner als Chaireas; 492, 30: Καλλιρρόης φανείσης οὐδεὶς Χαιρέαν ἐπῄνεσεν. Des letzteren Schönheit findet ihr Ebenbild in vollendet schönen Menschentypen und den Gestalten der Heroen (415, 14: μειράκιον εὔμορφον, πάντων ὑπερέχον, οἷον Ἀχιλλέα καὶ Νιρέα καὶ Ἱππόλυτον καὶ Ἀλκιβιάδην πλάσται καὶ γραφεῖς δεικνύουσιν); die

erstere dagegen lässt sich nur vergleichen mit Aphrodite 415, 6: ἦν γὰρ τὸ κάλλος οὐκ ἀνθρώπινον, ἀλλὰ θεῖον, οὐδὲ Νηρηίδος ἢ νύμφης τῶν ὀρείων, ἀλλ' αὐτῆς Ἀφροδίτης παρθένου. So versichert uns der Autor und damit müssen wir uns genügen lassen; auf eine Schilderung der Schönheit lässt sich unser Erotiker noch weniger ein als etwa Xenophon und Heliodor. Zur Schilderung der Kallirrhoe findet sich nirgends auch nur ein Ansatz; von Chaireas weiss uns der Dichter nur (415, 27) zu sagen, dass sein Angesicht „wie Milch und Purpur prangte": ἐπήνθει αὐτοῦ τῷ λαμπρῷ τοῦ προσώπου τὸ ἐρύθημα τῆς παλαίστρας ὥσπερ ἀργύρῳ χρυσός. Dagegen wird das schon aus Homer bekannte Mittel der Schönheitsschilderung, die Schönheit in ihren Wirkungen zu zeigen, bis zum Übermass verwendet, allerdings in ganz stereotyper Art: dem Chaireas fliegen überall die Herzen zu, wo immer er sich zeigt (cf. vor allem VII 5); Kallirrhoe aber wird, wo immer sie erscheint, für eine Göttin, gewöhnlich für die Aphrodite gehalten, so von den Syrakusanern am Tag der Hochzeit (416, 46: ἐπεὶ προῆλθεν εἰς τὸ δημόσιον, θάμβος ὅλον τὸ πλῆθος κατέλαβεν ὥσπερ Ἀρτέμιδος ἐν ἐρημίᾳ κυνηγέταις ἐπιστάσης· πολλοὶ δὲ τῶν παρόντων καὶ προσεκύνησαν), so von den Milesiern (441, 48: τὸ δημοδέστερον πλῆθος ἀνεπείθετο διὰ τὸ κάλλος, ὅτι Νηρηὶς ἐκ θαλάσσης ἀναβέβηκεν ἢ ὅτι θεὰ πάρεστιν ἐκ τῶν Διονυσίου κτημάτων); so aber auch von dem hochgebildeten Dionysios 430, 52: θεασάμενος οὖν ἀνεβόησεν. Ἵλεως εἴης, ὦ Ἀφροδίτη, καὶ ἐπ' ἀγαθῷ μοι φανείης) und sogar von der Perserkönigin Stateira 471, 29: θεασαμένη δ' αἰφνίδιον ἡ Στάτειρα τῆς κλίνης ἀνέθορε δόξασα Ἀφροδίτην ἐφεστάναι. So ist denn jedes Auftreten der Schönheit ein beständiger Triumphzug; alles unterliegt ihrer Macht (463, 3: πάντας γὰρ ἐδημαγώγει τὸ κάλλος[1])); sogar Kinder unterstehen ihrem Bann (453, 45: ἔπαθόν τι καὶ παῖδες). Doch ist das auf diese Weise ausgelöste Gefühl der Menge nur das einer verehrenden Bewunderung: eine Liebe, die alle Unterschiede des Standes und der Herkunft gewaltig überbrückt, kennt unser Autor nicht; so schämt sich Dionysios seiner Liebe zur Kallirrhoe erst dann nicht mehr, als er erfahren hat, dass dieselbe eine Freigeborene und edlen Geschlechtes ist.

Auf dem Boden solch sinnlicher Bewunderung nun setzt die Tätigkeit des Eros ein. Freilich weiss uns der Dichter über

---

[1]) Zum Ausdruck cf. 453. 51. ἐκείνη μόνη τοὺς ἁπάντων ἐδημαγώγησεν ὀφθαλμούς.

diesen Gott wenig Eigentümliches zu sagen: unklar bleibt sein Verhältnis zu seiner Mutter und Konkurrentin Aphrodite, mit der er sich in das Geschäft des Ehestiftens teilt; auch aus dem Bild der Tyche hat er einige Züge übernommen. Wir hören, dass der neckische Gott Freude daran hat, seine eigenen Wege zu wandeln, die gegen alle menschliche Voraussicht sind: ὁ δ᾽Ἔρως ζεῦγος ἴδιον ἐθελήσας συλλέξαι (415, 13) duldet es nicht, dass einer der ausdauernden Freier der Kallirrhoe zu seinem Ziel kommt, sondern stiftet einen Ehebund eigener Art, dem bittere Feindschaft der Eltern des Brautpaares im Weg zu stehen scheint; denn φιλόνεικός ἐστιν ὁ Ἔρως καὶ χαίρει τοῖς παραδόξοις κατορθώμασι[1]) (415, 19); wir erfahren, dass er seine Freude an Streit und Umwälzungen hat; φιλόνεικος bez. φιλόκαινος heisst er 415, 19; 461, 26[2]); 477, 43) krumme Wege bevorzugt er: οὗτος ὁ θεὸς ἀπάταις χαίρει (457, 41). Sicher ist er ein Tyrann (454, 25: ἔρωτι χαλεπῷ τυράννῳ) und jeder Widerstand reizt ihn und veranlasst ihn nur, sein Opfer um so mehr zu quälen; 432, 7: ἐφιλονείκει δ᾽ὁ Ἔρως βουλευομένου καλῶς καὶ ὕβριν ἐδόκει τὴν σωφροσύνην τὴν ἐκείνου· διὰ τοῦτο ἐπυρφόρει σφοδρότερον ψυχὴν ἐν ἔρωτι φιλοσοφοῦσαν und 477, 43: ἅτε δὴ φιλόνεικος θεὸς ἀντιταττόμενον ἰδὼν καὶ βεβουλευμένον . . . εἰς τοὐναντίον τὴν τέχνην περιέτρεψεν αὐτῷ καὶ δι᾽αὐτῆς τῆς θεραπείας ἐξέκαυσε τὴν ψυχήν.

---

[1]) Übrigens hat der Gott im vorliegenden Fall gar keine Veranlassung, sich auf das κατόρθωμα viel zu gute zu tun, denn dasselbe wird nicht etwa durch treue Ausdauer der Liebenden, sondern recht ungeschickt durch eine Volksversammlung herbeigeführt, deren einhelliger Willensmeinung Hermokrates, der Vater der Kallirrhoe, sich nicht widersetzen will.

[2]) Hier versucht der Autor sogar eine Deutung der Attribute des Gottes in der Kunst: 461. 26: φιλόκαινός ἐστιν ὁ Ἔρως. Διὰ τοῦτο καὶ τόξα καὶ πῦρ ποιηταί τε καὶ πλάσται περιτεθείκασιν αὐτῷ, τὰ κουφότατα καὶ στῆναι μὴ θέλοντα. Bedenkt man, dafs diese Abschweifung hier ziemlich überflüssig ist, so möchte man fast in ihr eine Replik auf Ach. Tat II 4 (40. 50.) sehen: ὁρᾷς αὐτοῦ τὸ σχῆμα ὡς ἐστι στρατιωτικόν; τόξα καὶ φαρέτρα καὶ βέλη καὶ πῦρ, ἀνδρεῖα πάντα καὶ τόλμης γέμοντα. Untersuchungen über die Bedeutung der Attribute des Eros mögen häufig genug gewesen sein, so dass eine gegenseitige Beeinflussung der beiden Stellen an sich nicht erweislich ist; nimmt man aber eine solche an, so wird man sich gewiss für die Priorität des Achilles Tatios entscheiden, nachdem dort die Stelle wohl verknüpft erscheint: sid wird veranlasst durch den Einwurf des Klitophon: δέδοικα μὴ ἄτολμος καὶ δειλὸς ἀθλητὴς γένωμαι, und es wird auf sie später bezug genommen 41. 7: τί δειλὸς εἶ στρατιώτης ἀνδρείου θεοῦ; während sie bei Chariton müssiger Zusatz ist, der sich freilich wohl erklären liesse durch die Absicht, den Achilles Tatios zu verbessern.

Wer nun von der Macht des Eros ergriffen ist, sucht zunächst seinen Zustand zu verbergen, so I 1 Kallirrhoe, so II 4 Dionysios (Διονύσιος δ'ἐτέτρωτο μέν, τὸ δὲ τραῦμα περιστέλλειν ἐπειρᾶτο) cf. VI 3; doch verrät er sich bald: er wird in sich gekehrt 431, 39: κατάδηλος γενόμενος ἐκ τῆς σιωπῆς), vermag keinen Schlaf mehr zu finden; alle andern Gedanken treten hinter den an die Geliebte zurück, der namentlich nachts seinen Sinn erfüllt (480, 22: παραυτίκα μὲν οὖν ἔπεισε, πάλιν δὲ νυκτὸς γενομένης ἀνεκάετο), er magert ab; 435, 25: ἐτετήκει αὐτῷ τὸ σῶμα (cf. 416, 2: ἤδη τοῦ σώματος αὐτῷ φθίνοντος) und trägt sich mit Todesgedanken; 439, 12: Διονύσιος δ'ἀποτυγχάνων τοῦ Καλλιρρόης ἔρωτος μηκέτι φέρων ἀποκαρτερεῖν ἐγνώκει; denn derjenige, der keine Gegenliebe findet, ist dem Eros verhasst; 434, 17: ἐγὼ δυστυχής εἰμι καὶ μισούμενος ὑπὸ τοῦ Ἔρωτος. Hat er aber das Ziel seiner Wünsche erreicht, so nimmt ihn die Liebe so in Anspruch, dass er für nichts anderes mehr Sinn und Gefühl hat (Chaireas beteiligt sich VII 4 nicht an dem Festjubel über den von ihm herbeigeführten Fall von Tyros, da er immer an Kallirrhoe denken muss; mit seiner Gattin vereinigt, übergibt er das Flottenkommando alsbald seinem Freund Polycharmos; 500, 14: διὰ τὸ μηκέτι Χαιρέαν ἄλλῳ τινὶ σχολάζειν δύνασθαι πλὴν Καλλιρρόῃ μόνῃ). Die Gattenliebe drängt jede andere Liebe zurück, namentlich lässt sie die Elternliebe vergessen: wie Chaireas I 3 von einem Unglücksfall hört, der seinen Vater in höchste Lebensgefahr gebracht hat, besucht er ihn zwar und bedauert den Vorfall aber καίτοι φιλοπάτωρ ὢν ὅμως ἐλυπήθη πλέον ὅτι ἔμελλεν ἀπελεύσεσθαι μόνος. Unter sich sind die Liebenden von äusserster Zärtlichkeit; schon eine kurze Trennung betrübt sie ausserordentlich; 419, 34: Ἡ δὲ Καλλιρρόη ἐκάθητο ἐπὶ τῆς κλίνης ζητοῦσα Χαιρέαν καὶ μηδέ λύχνον ἅψασα διὰ τὴν λύπην. Kurzum, ihr ganzes Leben wäre, um einen Ausdruck des Xenophon von Ephesos (I 10) zu gebrauchen, ein Festtag, wenn nicht ein Dämon sie beständig plagte, die Eifersucht. Chariton scheint selbst gefühlt zu haben, wie sehr dieses Motiv, das ja der treibende Faktor seines Romans ist, der psychologischen Motivierung bedürfe, da er immer wieder auf eine solche zurückkommt (cf. 458, 17: ἐζηλοτύπησα. Τοῦτ' ἴδιόν ἐστι φιλοῦντος. 496, 35: τοῦτο μόνον ἐποίησε δίχα Χαιρέου. εἰδυῖα γὰρ αὐτοῦ τὴν ἔμφυτον ζηλοτυπίαν ἐσπούδαζε λαθεῖν. Diese Eifersucht erfüllt die Seele so, dass sie jeder Kritik unfähig und ganz von der Leidenschaft beherrscht zu unbegreif-

licher Leichtgläubigkeit neigt, sodass rachsüchtige Neider, wie der Sohn des Tyrannen von Agrigent I 2 es ausspricht, am sichersten zum Ziel gelangen, wenn sie sich dieser Schwäche bedienen. Hat man seine Frau untreu erfunden, so hat man sich selbst den Tod zu geben; 419, 13: ὅμως δὲ δεῖξον ὅπως εὐλογώτερον ἐμαυτὸν ἀνέλω, die Ehebrecherin dagegen zu schonen: Καλλιρρόης δὲ καὶ ἀδικούσης φείσομαι. Damit ist schon angedeutet, wie wir den verhängnisvollen Fusstritt, den Chaireas seiner Gattin gibt, wie er sie ehelicher Untreue überführt glaubt, aufzufassen haben: nicht der gerechte Trieb nach Rache, sondern nur der Jähzorn leitete ihn hierbei, der ihn in einem Mass erfüllte (419, 50: τῷ θυμῷ ζέων), dass er für die That nicht verantwortlich gemacht werden kann. Diesen Sachverhalt sehen auch alle Beteiligten ein; 420, 25 erklärt der eigene Vater der Kallirrhoe in der Volksversammlung: ἐπίσταμαι τὸ συμβὰν ἀκούσιον ὄν; die Volksversammlung kommt zum freisprechenden Urteil; Kallirrhoe selbst sieht diesen Sachverhalt ein; 427, 53: Χαιρέας ὁ μηδὲ δοῦλον μηδέποτε πλήξας ἐλάκτισε καιρίως ἐμὲ τὴν φιλοῦσαν. τὸν ἐραστήν μου σὺ (die Tyche) φονέα ἐποίησας; nur Aphrodite ist anderer Ansicht[1]); sie verzeiht dem Chaireas nicht, dass, was sie ihm gegeben hat, er so schnöde von sich gestossen hat, und lässt sich erst durch harte Leiden und lange Irrfahrten des Liebespaares versöhnen (491, 28: ἤδη γὰρ αὐτῷ διηλλάττετο, πρότερον ὀργισθεῖσα χαλεπῶς διὰ τὴν ἄκαιρον ζηλοτυπίαν, ὅτι δῶρον παρ' αὐτῆς λαβὼν τὸ κάλλιστον ὕβρισεν εἰς τὴν χάριν[2])). Auch steht mit der Schroffheit dieses Vorgehens des Chaireas in Widerspruch die zarte Rücksicht, mit der die Liebenden auch nach ihrer Trennung es vermeiden, etwas Ungünstiges über den Geliebten verlauten zu lassen: II 5 verschweigt Kallirrhoe, die im übrigen wahrheitsgetreu ihr Vorleben erzählt, den Namen des Chaireas, um nicht von dessen roher Handlungsweise sprechen zu müssen; umgekehrt 456, 14: ὁ μὲν οὖν φίλος (Chaireas) οὐδ' ἀποθνήσκων ἐνεκάλει τῇ γυναικί, worauf sich dieser auch selbst (458, 20) in seinem Brief an Chaireas beruft: ἐπὶ σταυρὸν ἀνέβην διὰ σέ, σοὶ μηδὲν ἐγκαλῶν.

---

[1]) Doch diese ist befangen; Kallirrhoe wenigstens äussert in einer Anrufung der Aphrodite: 488. 27. μέχρι ποῦ με πολεμεῖς; εἰ καὶ νεμεσητὸν ἔδοξε τὸ δυστυχὲς κάλλος . . .

[2]) Damit ist die Bemerkung Rohdes (griech. Roman pg. 524): „wir erfahren nicht einmal irgend einen Grund, aus welchem die Gottheit eine so harte Strafe über die Unglücklichen verhängt," als irrig erwiesen.

Hat Chaireas damals in unbegründeter Eifersucht gehandelt, so hat ihm seine Frau später mehr Grund zu solcher gegeben durch ihre Verheiratung mit Dionysios. Der feststehende Romantypus verlangt, dass alle Abenteuer und Nöte, denen das Liebespaar ausgesetzt ist, nur zur Prüfung ihrer Treue dienen, die aus ihnen stets glänzend hervorgeht. Gewiss will Chariton hiervon nicht abweichen; er sieht eben in dem erzwungenen Ehebündnis der Kallirrhoe mit Dionysios keinen Bruch der Treue und sucht zu dieser Ansicht auch den Leser mit allen Mitteln zu bekehren; nicht äusserem Zwang gibt Kallirrhoe nach; da hätte sie den Tod vorgezogen, wie sie oft genug versichert; nur die Sorge um das spätere Wohl des Kindes, das sie als letztes Pfand des Chaireas unter dem Herzen trägt, leitet sie, und zum Überfluss wird sie getröstet durch einen Traum II 9, in dem ihr Chaireas erscheint und sie auffordert, das Kind zu retten. So sieht denn nach der Wiedervereinigung auch Chaireas ein, dass sie wohl so handeln musste, als sie es getan hat; 492, 51: παρηγόρησε δ'αὐτὸν τὸ περὶ τοῦ τέκνου διήγημα.

Erfüllt übrigens die Liebe den ganzen Roman, so würden wir uns sehr enttäuscht fühlen, wenn wir hofften, interessante psychologische Aufschlüsse über das Wesen der Liebe bez. verliebter Leute zu bekommen. Was uns der Autor hierüber zu sagen hat, ist sehr wenig; 418, 16 erfahren wir, dass verliebte Leute leicht, wie sie sich erzürnen, sich auch wieder versöhnen und dann die Liebe nur neue Glut empfängt (εὔκολοι τοῖς ἐρῶσιν αἱ διαλλαγαί... ταῦτα μᾶλλον ἐξέκαυσε τὸν ἔρωτα). Verliebte Leute lieben den Putz (cf. I 4, 432, 47: οὐκ ἀμελῶς σχηματίσας ἑαυτὸν, ἀλλὰ κοσμήσας ἠρέμα τὸ σῶμα, ὡς ἂν ἐρωμένῃ μέλλων ὁμιλεῖν; 477, 29: ἔστι γὰρ ἴδιον ἔρωτος τὸ φιλόκοσμον. Treuem Liebeswerben wird selten eine Frau widerstehen und das wissen die Männer (cf. 434, 38: φύσει γὰρ εὔελπίς ἐστιν ὁ ἔρως, θαρρεῖ δὲ τῇ θεραπείᾳ κατεργάσασθαι τὴν ἐπιθυμίαν; 499, 7: οὕτω κοῦφόν ἐστιν ὁ ἔρως καὶ ἀναπείθει ῥᾳδίως ἀντερᾶσθαι.) Ein etwas tieferes Verständnis der Psychologie der Liebe zeigt höchstens II 6, wo Dionysios die Vorschläge des Leonas ablehnend die Kallirrhoe in die Behandlung der Plango gibt (cf. 436, 6: σκόπει οὖν πῶς γυνὴ γυναικὸς περιγένῃ) mit dem Auftrag, sie recht gut zu halten und im Gespräch immer wieder seine vorteilhaften Seiten hervorzuheben. 434, 45: ἐπαίνει με παρ' αὐτῇ πολλάκις, und namentlich die Führung

der Handlung in II 7. Die Plango vermag die Kallirrhoe durch den Appell an ihr gutes und dankbares Herz, sich von Dionysios nicht für sich, das täte sie gewiss nicht, sondern eben für die Plango eine Gunst auszubitten. Dadurch bringt sie es einmal dazu, dass Kallirrhoe dem Dionysios vor Augen tritt, wozu sie sich sonst kaum verstanden hätte, und dann dieser Gelegenheit findet, sie zu Dank zu verpflichten, und weiterhin scheinbar ihre Danksagungen grossmütig abwehrend ihr den ersten Kuss zu geben.

Nicht abgeschlossen darf der Abschnitt über die Liebe bei Chariton werden, ohne zu erwähnen, dass im Gegensatz zu den übrigen Erotikern sich bei ihm im ganzen Roman keine Spur von Knabenliebe findet und stets nur die Kallirrhoe Versuchungen ausgesetzt ist, während dem Chaireas seine Schönheit zwar allenthalben Sympathien erwirbt, aber nie zum Fallstrick wird. Es wird wohl erlaubt sein, in diesem Abweichen des Chariton von seinen Vorgängern ein allerdings für sich nicht ganz beweiskräftiges Zeichen des Einflusses christlicher Sittenanschauung zu sehen.

II. Die religiös-sittlichen Anschauungen des Autors.

Die Würdigung der religiös-sittlichen Anschauungen des Autors wird namentlich dadurch erschwert, dass derselbe bestimmte und klare Anschauungen auf religiösem Gebiet überhaupt nicht besitzt, sondern antiquarische Reminiscenzen und die einmal notwendigen Requisiten eines Romans auf diesem Gebiet zwar dann und wann verwertet, doch ganz schemenhaft und ohne alle Schärfe. Darin ist Rohde (p. 524) recht zu geben, dass von antiker Frömmigkeit, von wirklichem Glauben an die Persönlichkeit der Götter nichts in dem Roman zu spüren ist. Zunächst fällt es auf, in welcher Weise der Himmel der Olympier entvölkert ist. Häufig erwähnt finden wir nur die Aphrodite, die den Ehebund der Liebenden gestiftet hat (415, 38: δὸς ἄνδρα τοῦτον, ὃν ἔδειξας) [1]) und, wie uns oft versichert wird, die Schuld an den Leiden des Liebespaares trägt. An sie wenden sich denn

---

[1]) Auch Dionysios verehrt die Aphrodite als Begründerin seines Eheglückes 449. 31.: παρὰ σοῦ Καλλιρρόην ἔχω.

die Helden der Erzählung oft genug teils mit Vorwürfen: III 2, III 10, ohne dass der Dichter, wie Heliodor, ein Gefühl für das Unerlaubte einer solchen Kritik an der Gottheit verrät, teils mit Bitten und Danksagungen III 8, VIII 4. Eine merkwürdige Stelle aus III 8 ist hier zu erwähnen: Ἀλλὰ μίαν ἀντὶ πάντων αἰτοῦμαι χάριν παρὰ σοῦ καὶ διὰ σοῦ παρὰ τῶν ἄλλων θεῶν, σῶζέ μου τὸν ὀρφανόν. Eine solche Aufforderung an die Aphrodite zu fürbittendem Gebet bei den andern Göttern ist doch recht eigentümlich. Man darf entschieden nicht Stellen vergleichen wie 475, 19: τότε πρῶτον καὶ ἔρωτι ἔθυσε καὶ πολλὰ παρεκάλεσεν Ἀφροδίτην ἵν' αὐτῷ βοηθῇ πρὸς τὸν υἱόν, denn eine Bitte der Aphrodite bei ihrem Sohn hat nichts Auffallendes; auch kommen ja spontane Fürbitten einer Göttin bei Zeus schon in der Ilias vor; doch eine solche erbetene generelle Fürbitte bei allen Göttern, zu der übrigens die Göttin kaum sehr veranlasst ist, bleibt auffällig und scheint fast auf christliche Einflüsse hinzuweisen. Eine allgemeine Bemerkung sei hierzu gestattet: nachdem der griechische Roman durchaus alles christliche Wesen als der Literaturgattung fremd und widerstrebend von ihr fernhält und Chariton hiervon keine Ausnahme macht, ist gar nicht zu erwarten, dass sich christliche Anschauungen in seinem Romane finden könnten, die für einen Heiden schlechtweg unvorstellbar wären; es muss genügen, Fälle aufzuzeigen, die zwar eine antik-heidnische Deutung zur Not zulassen, völlig verständlich aber erst durch die Annahme werden, dass der Autor die von ihm künstlich festgehaltene antike Welt doch nicht umhin konnte mit den Augen des Christen zu betrachten und dadurch ein etwas verschobenes Bild von ihr zu gewinnen.

Abgesehen von der Aphrodite aber finden wir an Olympiern nur erwähnt: dreimal den Zeus: 440, 39: ἕτοιμος γὰρ ὀμνύναι εἰς τὸν οὐρανὸν ἀναβὰς καὶ ἁψάμενος αὐτοῦ τοῦ Διός; 476, 20: Ἔρως κρατεῖ πάντων τῶν θεῶν καὶ αὐτοῦ τοῦ Διὸς und 481, 33: Καλλιρρόη δὲ καὶ αὐτοῦ τοῦ Διὸς οὐκ ἂν ἠσπάσατο γάμους (man sieht, die Art der Erwähnung ist ganz formelhaft; nirgends erscheint er als Weltenlenker und Herr der Götter und Menschen), und einmal Poseidon 447, 11: ἄγε με, ὦ θάλαττα, εὔχομαί σοι, Πόσειδον ἢ κἀκείνην μεθ' ἡμῶν ἢ μηδὲ ἐμὲ χωρὶς ἐκείνης ἐνταῦθα. Sonst erscheinen nur noch ein paarmal die Götter im allgemeinen, aber auch in ganz abgeblasster Bedeutung. Rein literarische Reminiscenz und zudem

struktives Mittel zur Schilderung der Schönheit der Kallirrhoe ist es, wenn, wie in der angeführten Stelle auf ein Liebesverhältnis des Zeus mit Sterblichen angespielt ist, so überhaupt von Hinneigung der Götter zu schönen Jungfrauen öfters die Rede ist: so fragt Chaireas, wie er das Grab der Kallirrhoe leer findet: 442, 36: τίς ἄρα θεῶν ἀντεραστής μοι γενόμενος Καλλιρρόην ἀπενήνοχε καὶ νῦν ἔχει μεθ' αὐτοῦ μὴ θέλουσαν, ἀλλὰ βιαζομένην ὑπὸ κρείττονος μοίρας, und von Dionysios hören wir 450, 44: ἐφοβεῖτο δ' οὐ μόνον τὰς παρ' ἀνθρώπων ἐπιβουλάς, ἀλλὰ προςεδόκα τάχα αὐτῷ καταβήσεσθαι καὶ θεὸν ἐξ οὐρανοῦ ἀντεραστήν.

An die Stelle der Olympier nun, die die Weltherrschaft abgetreten haben, sind mehr moderne Mächte gerückt: die τύχη und die πρόνοια. Erstere trägt im Bund mit Aphrodite und Eros zu den Heimsuchungen des Liebespaares bei und erntet dafür dieselben Vorwürfe wie Aphrodite, so I 14, II 8, IV 4, V 1, V 5 Mit Eros teilt sie die Epitheta φιλόκαινος und φιλόνεικος, ihr eigentümlich ist das aus der Sprache der Komiker entlehnte βάσκανος. Sie ist schlechtweg unversöhnlich; noch im letzten Augenblick möchte sie das Wiedersehen der beiden Liebenden vereiteln VIII 1, wird aber daran von der endlich besänftigten Aphrodite verhindert. Sonst erscheint ihre Gewalt unbeschränkt; nichts vermag gegen sie menschliche Klugheit; cf. 436, 12: κατεστρατηγήθη ὑπὸ τῆς τύχης, πρὸς ἣν μόνην οὐδὲν ἰσχύει λογισμὸς ἀνθρώπου; sie vermag andererseits aber auch Hilfe zu bringen, wo menschliches Eingreifen nutzlos ist; cf. 443, 5: ἡ μὲν οὖν ἀνθρωπίνη βοήθεια παντάπασιν ἦν ἀσθενής. ἡ τύχη δ' ἐφώτισε τὴν ἀλήθειαν, ἧς χωρὶς οὐδὲν ἔργον τέλειον. Merkwürdigerweise erfahren wir nicht nur von einer τύχη im allgemeinen, sondern auch von einer solchen bestimmter Persönlichkeiten und Örtlichkeiten; so sagt (440, 31) Kallirrhoe: ἀπιστῶ δὲ τῇ ἐμῇ τύχῃ, und 457, 33 Mithridates: φοβοῦμαι καὶ τὴν τύχην τοῦ τόπου· δεινὰ μὲν ἐκεῖ πέπονθας ἤδη [1]).

Ein Wesen einer höheren moralischen Ordnung erblicken wir in der πρόνοια. Arges Unwetter überfällt III 3 die Seeräuber bei der Wegfahrt von Milet ἐπιδεικνυμένης τῆς προνοίας, ὅτι τότε διὰ Καλλιρρόην ηὔπλόουν. Man möchte also im Sturm und Wetter

---

[1]) Doch wohl anders gemeint als die in späterer Zeit häufigen, in der Kunst mit der Mauerkrone dargestellten Tychen von Städten.

das eigenste Werk der πρόνοια sehen, wäre nur nicht weiter oben mit klaren Worten die Tyche als dessen Veranstalterin genannt. Zum Überfluss heisst es gleich einige Zeilen später: οὐκ ἀπήλλαττεν ὁ θεὸς τοῦ φόβου, wobei es unklar bleibt, wer dieser θεὸς ist und in welchem Verhältnis er zur πρόνοια steht. Das hat die πρόνοια mit der τύχη gemeinsam, dass sie siegreich über Menschenklugheit triumphiert, wie sich am Beispiel des Räubers Theron zeigt: ᾤετο μὲν οὖν τεχνικόν τι πεποιηκέναι· τὸ δ'ἄρα τῆς προνοίας ἔργον ἦν βασάνοις καὶ σταυρῷ τὸν ἄνδρα τηρούσης. Wie Theron nun der Volksversammlung zur Aburteilung vorgeführt wird, lesen wir 445, 6: ἀποδιδούσης αὐτῷ τῆς προνοίας τὰ ἔπαθλα τῶν ἀγώνων. Schade nur, dass wir gleich nachher wieder erfahren: ταῦτα λέγοντος οἰκτρῶς ἔλεος εἰςῆλθε τὰ πλήθη καὶ τάχ'ἂν ἔπεισεν, εἰ μὴ δαίμων τις τιμωρὸς Καλλιρρόης ἐνεμήσησεν αὐτῷ τῆς ἀδίκου πειθοῦς. Erscheint es nach dieser Stelle zweifelhaft, ob die πρόνοια als selbständiges Wesen oder nur als Attribut der Gottheit aufgefasst werden soll, so legt die letztere Auffassung nahe die übrigens korrupte) Stelle 468, 43: ἡ δὲ σὴ τύχη, βασιλεῦ, ἄξιον ὄντα κατέστησε καὶ πρόνοια τῶν ἄλλων θεῶν φανερὰς ἐποίησε τὰς ἐπιστολάς.

Diesen Mächten ist der Mensch im Leben hingegeben; nach dem Tod führt er ein seliges Leben weiter, das darf man wohl aus der zweimal (462, 44 von Kallirrhoe, 470, 14 von Mithridates) an den tot geglaubten Chaireas gerichteten Anrede: δαῖμον ἀγαθέ schliessen.

Was den Apparat betrifft, durch dessen Benützung die Erotiker ihre Schablonen in Bewegung setzen, so ist es eine wohl zu beachtende und für die Zeitbestimmung des Autors gewiss nicht gleichgültige Tatsache, dass Orakel, das beständige Requisit aller sonstigen Romane (am seltensten allerdings bei dem späten Achilles Tatios), bei Chariton nicht ein einziges Mal vorkommen; von günstigen Opferzeichen nur einmal die Rede ist, 494, 8: ἀπήγγειλαν οἱ ἱερεῖς, οἱ αὐτοὶ δ'εἰσὶν καὶ μάντεις, ὅτι καλὰ γέγονε τὰ ἱερεῖα. Dagegen finden wir häufig das Mittel der Träume, das abgesehen von der feststehenden sophistischen Überlieferung einem Christen näherliegen mochte. Über den Ursprung solcher Träume spricht sich der Autor nirgends aus; ihrem Inhalt nach sind prophetischen Charakters nur der in II 1 von Dionysios dem Leonas erzählte und der II 3 kurz erwähnte; in II 9 erhält Kallir-

rhoe von dem ihr erscheinenden Chaireas für sie bestimmende Weisungen für ihr Verhalten gegen Dionysios.* Gerade dieser Traum ist ja struktiv äusserst zweckmässig, nur hat der Autor vergessen, sich über seine Provenienz zu äussern. III 7 wird der Kallirrhoe im Traum die Lage ihres fernen Gatten geoffenbart; ungefähr denselben Charakter hat der Traum IV 1, in dem sie das Schiff des Chaireas überfallen sieht und dessen Leben rettet; der Traum V 5 hat nur den Zweck, die Kallirrhoe zu trösten.

In schönster Blüte steht bei unserem Autor die Idee der poetischen Gerechtigkeit und man liest aus III 3 und 4 recht die Selbstzufriedenheit des Autors mit seiner Führung der Handlung heraus. Freilich ist ja auch in der Erfindung dieser Kapitel, soweit es das beschränkte Vermögen des Autors erlaubt, alles berechnet gewissermassen zur Illustration des biblischen Satzes, dass, womit einer sündigt, er auch bestraft wird. Man denke nur an Züge wie dass Theron, der seine Raubgesellen betrügend, ihnen Wasser entwendet hat, sich dadurch sein Leben nur gefristet hat, um durch den schimpflichen Kreuzestod recht öffentlich der beleidigten Gerechtigkeit Genüge zu tun, und wie sein letzter sterbender Blick das Meer trifft, auf dem er seine Beute ruchlos entführt hat. Wenn übrigens bei Xenophon dem Ephesier, einem Autor, bei dem die poetische Gerechtigkeit auch nicht zu kurz kommt, der Räuber und Mörder Hippothoos am Ende zu Reichtum und Ehre in gut bürgerlichen Verhältnissen gelangt und Rohde (p. 429) darin mit Recht ein Zeichen moralischen Stumpfsinns erblickt, so weist Chariton den auch von Heliodor zur Darstellung gebrachten Typus des edlen Räubers weit von sich und führt weit leichtere Vergehungen als sie bei Xenophon erzählt werden, einer furchtbar harten Bestrafung entgegen, gewiss in bewusstem Widerspruch mit seinen Vorgängern, vielleicht, weil er so dem sittlichen Gefühl seiner christlichen Leser besser zu entsprechen glaubte.

Zum Kunstcharakter des Werkes.

Der Roman des Chariton zeigt zusammengehalten mit den anderen Exemplaren dieser Gattung grosse und wohl erkennbare Unterschiede, die von Haus aus uns nicht im Zweifel lassen, dass

der Autor, ohne dem einmal geschaffenen Schema zu entsagen doch sich zu seinen Vorgängern in einen bewussten Gegensatz stellt, einen Gegensatz, der allerdings mehr auf negativem als positivem Gebiete liegt und zunächst in dem Verzicht auf eine Reihe der Ingredienzien des sonstigen Romans besteht. Dieser Verzicht mag dem Autor durch das Unvermögen seiner schriftstellerischen Begabung besonders erleichtert worden sein. Als oberstes Leitmotiv scheint dem Autor klare Fasslichkeit und verständige Glaubwürdigkeit des von ihm Erzählten vorgeschwebt zu haben. Darum hält er alle episodischen Einlagen und alle gelehrten Exkurse seinem Werke völlig fern; darum sucht er seinen Ruhm nicht in der Stofffülle und der Anhäufung bunt verwirrter Abenteuer; darum ändert sich nicht wie bei Xenophon der Schauplatz der Handlung beständig in störendem Wechsel: darum beschränkt er auch die Zahl der auftretenden Personen auf ein Minimum, weiss sie aber dann alle an der Handlung in einer Weise zu beteiligen, dass sie für den, der überhaupt an dem Roman einen natürlichen oder gelehrten Anteil nimmt, ein mehr als nur flüchtiges Interesse gewinnen. Seine Handlung ist nach Ort und Zeit straff konzentriert: als Schauplatz erscheinen ausser Sizilien nur noch die Küste Kleinasiens und der Hof des Perserkönigs in Babylon; sogar der Versuchung, die nach VII, 5 sehr nahe lag, die Handlung nach Ägypten, dem vielgepriesenen Wunderlande der Erotiker, gelangen zu lassen, hat er widerstanden. Diesen geographischen Hintergrund weiss er übrigens in keiner Weise zu beleben und anziehende Schilderungen, wie sie uns etwa Heliodor von dem Leben der Bukolen des Nildeltas gibt, werden wir bei unserm Autor vergebens suchen. Ebensowenig finden sich Ansätze zu einer Differenzierung der verschiedenen auftretenden Völkertypen. Zeitlich reihen sich die einzelnen Akte der Handlung in so präziser Folge an einander, dass wir, ohne allzuviel verweilen zu müssen, von Bild zu Bild geführt werden. Höchstens acht Tage mag das junge Ehepaar verheiratet sein, da tritt schon die Katastrophe ein; Kallirrhoe weilt noch gar nicht lange im Haus des Dionysios, als sie II, 8 von der Plango die verhängnisvolle Nachricht von ihrem Zustand erhält; ebenso wird der Leichenraub zu Syrakus prompt entdeckt; Schlag auf Schlag erleidet Theron die gerechte Strafe, fallen Chaircas und Polycharmos in Gefangenschaft; rasch genug finden

wir alle Teilnehmer am Hof des Perserkönigs; blitzschnell ist die Empörung der Ägypter niedergeworfen und erfolgt die glückliche Heimkehr. Die ganze Handlung würde, folgen wir den Winken des Autors, noch keine zwei Jahre in Anspruch nehmen. Eigentlich abenteuerliche und wunderbare Züge der Handlung finden sich nirgends im Roman; der Zusammenhang der dürftigen Handlung ist innerlich wohl begründet. Dabei sieht aber Chariton in dieser Armut seinen Reichtum und glaubt für äusserste Spannung und Erregung des Lesers hinlänglich gesorgt zu haben. Was er von Eros sagt 415, 20 χαίρει τοῖς παραδόξοις κατορθώμασι, das gilt von dem Autor selbst, der uns deutlich genug zu verstehen gibt, auf welche Punkte in der Führung der Handlung er besonders stolz ist, und es überhaupt liebt, sich zwischen den Zeilen mit dem Leser über seine Kunstprinzipien zu unterhalten. Man beachte namentlich II, 4, wo des Autors Trieb nach poetischer Gerechtigkeit seinen schönsten Triumph feiert, welche Selbstzufriedenheit des Autors mit seiner Gestaltung der Handlung aus den Worten spricht: ἀνεσκολοπίσθη δὲ πρὸ τοῦ Καλλιρρόης τάφου καὶ ἔβλεπεν ἀπὸ τοῦ σταυροῦ τὴν θάλασσαν ἐκείνην δι' ἧς αἰχμάλωτον ἔφερε τὴν Ἑρμοκράτους θυγατέρα. Damit vergleiche man IV, 1 sub fin. die Worte der Kallirrhoe; σὺ μὲν ἔθαψας ἐμὲ πρῶτος ἐν Συρακούσαις, ἐγὼ δ' ἐν Μιλήτῳ πάλιν σέ. Μὴ γὰρ μεγάλα μόνον, ἀλλὰ καὶ παράδοξα δυστυχοῦμεν. ἀλλήλους ἐθάψαμεν. Οὐκ ἔχει δ' ἡμῶν οὐδέτερος οὐδὲ τὸν νεκρόν. Als Glanzpunkt seines Romans aber betrachtet Chariton zweifellos die Führung im V. Buch, wo der tot geglaubte Chaireas plötzlich vor Dionysios steht, Mithridates glänzend gerechtfertigt erscheint und mit seinen geheimnisvollen Drohungen durchaus Recht behält, die Kallirrhoe aber plötzlich in die furchtbarste Erregung und ein Meer von Beängstigungen gestürzt wird. Wie fühlt Chariton das Packende der ganzen Szene, welch mächtige Wirkung auf den Leser verspricht er sich nach den Worten 470, 22 τίς ἂν φράσοι κατ' ἀξίαν ἐκεῖνο τὸ σχῆμα τοῦ δικαστηρίου; ποῖος ποιητὴς ἐπὶ σκηνῆς παράδοξον μῦθον οὕτως εἰσήγαγεν; [1]) Kaum stehen sich Dionysios und Chaireas

[1]) Die Stelle erinnert stark an eine andere, bei der die Selbstbewunderung des Autors weniger gerechtfertigt erscheint, III 8: πρῶτον μὲν οὖν τὸν υἱὸν εἰς τὰς αὐτῆς ἀγκάλας ἐνέθηκε· καὶ ὤφθη θέαμα κάλλιστον οἷον οὔτε ζωγράφος ἔγραψεν οὔτε πλάστης ἔπλασεν οὔτε ποιητὴς ἱστόρησε μέχρι νῦν. Und nun folgt die sonderbare Bemerkung:

gegenüber, so entsteht zwischen ihnen ein hitziges Wortgefecht; Schlag auf Schlag folgen Angriff und Verteidigung. Die Szene müsste, da ja in gewissem Sinn beide Streitenden Recht haben, auf die Zuschauer einen peinlichen Eindruck gemacht haben. Dafür erzählt uns der Autor 470, 46: οἱ δ'ἄλλοι πάντες ἤκουον οὐκ ἀηδῶς. Nicht die Beisitzer der Gerichtsversammlung hören den Streit οὐκ ἀηδῶς, sondern der Autor selbst gefällt sich nicht wenig in dieser ganz nach Art der antiken Stichomythie angelegten Streitrede. Besonders reizend aber liest sich VIII, 1. Gewöhnlich schliessen die Romane mit der Wiedervereinigung der Liebenden; unser Autor dagegen bietet noch ein ganzes Buch über diesen Zeitpunkt hinaus, glaubt aber inzwischen seinem Liebespaare bereits so sehr unsere herzlichen Sympathien gewonnen zu haben, dass wir erleichtert aufatmen, nachdem jetzt endlich das Mass der Leiden erfüllt ist, und uns über das nun folgende Glück des Ehepaares recht aufrichtig mitfreuen: νομίζω δὲ καὶ τὸ τελευταῖον τοῦτο σύγγραμμα τοῖς ἀναγινώσκουσιν ἥδιστον γενήσεσθαι. Καθάρσιον γάρ ἐστι τῶν ἐν τοῖς πρώτοις σκυθρωπῶν. Οὐκέτι λῃστεία καὶ δουλεία καὶ δίκη καὶ μάχη καὶ ἀποκαρτήρησις καὶ πόλεμος καὶ ἅλωσις, ἀλλ' ἔρωτες δίκαιοι ἐν τούτῳ, νόμιμοι γάμοι.

Hat der Autor so einerseits möglichste Wahrscheinlichkeit seiner Darstellung im Auge, ist andererseits der Flug seiner Phantasie sehr beschränkt, so begreift es sich unschwer, wie er dazukam, eine historische Einkleidung für seinen Roman zu wählen. Dieselbe gab ihm von vornherein gewisse Richtlinien, erhöhte durch das Vorkommen bekannter historischer Persönlichkeiten die Glaubhaftigkeit des Erzählten und — war ja nicht neu. Unzweifelhaft wäre Charitons Roman nie geschrieben worden, hätte der Autor nicht an Xenophon einen Vorgänger gefunden, dessen Cyropädie der Autor eifrig gelesen und, wie eine spätere Untersuchung zeigen wird, fleissig benützt hat.

Soweit nun seine historischen Quellen, Xenophon in erster Linie, gelegentlich Herodot und Thukydides, leicht benützbare Mitteilungen enthielten, sind in das Werk manche Züge von einer für den Roman nicht regelmässigen historischen Bestimmt-

---

οὐδεὶς γὰρ αὐτῶν ἐποίησεν Ἄρτεμιν ἢ Ἀθηνᾶν, βρέφος ἐν ἀγκάλαις κομίζουσαν. Das mag vielleicht von diesen Göttinnen richtig sein, doch darauf kommt ja nichts an; im übrigen sind dem Autor nicht einmal Kunstwerke wie die Eirene mit dem Plutos bekannt.

heit übergegangen. So kennt er V, 2 aus der ersten Quelle die Tatsache, dass die Satrapen am persischen Hof ständige Absteigequartiere hatten, so ist er wohl vertraut mit der Stellung der ὁμότιμοι am persischen Hof, so ist ihm VI, 8 das persische Mobilmachungssystem bekannt, so berichtet er VIII, 5 von der persischen Königsstandarte, gewiss nach Xen. Cyr. VII, 1. 4. ἦν δὲ αὐτῷ τὸ σημεῖον ἀετὸς χρυσοῦς ἐπὶ δόρατος μακροῦ ἀνατεταμένος· καὶ νῦν δ' ἔτι τοῦτο τὸ σημεῖον τῷ Περσῶν βασιλεῖ διαμένει; so weiss er uns nach Her. III, 106 von der Vortrefflichkeit der nisäischen Rosse zu erzählen. So kennt er auch — aus welcher Quelle? — den Aphroditetempel auf Paphos VIII, 2 und weiss, dass mit demselben ein Orakel verbunden war, was er 494, 8 etwas ungeschickt ausdrückt: ἀπήγγειλαν οἱ ἱερεῖς, οἱ αὐτοὶ δ' εἰσι καὶ μάντεις.

Diesen Angaben stehen aber andere entgegen, bei denen es sich zweifellos um Anachronismen handelt. So ist, wenn er II, 3 (430, 39) den Dionysios auftreten lässt begleitet von einem πλῆθος ἀπελευθέρων (so wieder 432, 45) und sogar den Thron des Perserkönigs umgeben sein lässt von τῶν βασιλέως ἐξελευθέρων τὸ εὐτιμότατον, die Übertragung des Institutes der römischen libertini, konfundiert mit dem der Klienten offenbar; so entspricht es am wenigsten altgriechischer Sitte, wenn es IV, 6 (459, 49) vom Satrapen Pharnakes heisst: ἐπεδήμει τὰ πολλὰ Μιλήτῳ, καλῶν ἐπὶ τὰς ἑστιάσεις Διονύσιον μετὰ τῆς γυναικός.[1]) Besonders auffallend aber und für die Chronologie des Werkes nicht bedeutungslos ist es, dass der Autor keinerlei lebendige Anschauung mehr von antiken Hochzeitsgebräuchen hat, gleich I, 1 wird der Bräutigam in die Wohnung der Braut geführt; ganz unerklärlich aber scheint mir, was uns III, 2 (441, 53) erzählt wird: περὶ τὸ ἱερὸν τῆς Ὁμονοίας ἠθροίσθη τὸ πλῆθος, ὅπου πάτριον ἦν τοῖς γαμοῦσι τὰς νύμφας παραλαμβάνειν. Also wieder muss der Bräutigam seine Braut abholen und zwar im Tempel der Ὁμόνοια (jedenfalls gab es eigene Tempel dieser Gottheit in Griechenland erst in viel späterer Zeit als in der des peloponnesischen Krieges; wenn die Ὁμόνοια hier speziell als Schutzgöttin der Ehe gedacht ist, so scheint dieser Zug von der römischen Concordia entlehnt), und das alles ist althergebrachte Sitte: πάτριον ἦν. Leider finde ich

---

[1]) cf. Cic. Verr. act. II 1. 25. 66: Philodemus negavit moris esse Graecorum, ut in convivio virorum accumberent mulieres.

nirgends ein Wort über diese unbegreifliche Stelle erwähnt: sollte sie auf freier Erfindung des Autors beruhen, so wäre eine solche Erfindung zwar aus struktiven Gründen begreiflich — dem Autor kommt es darauf an, den Vorgang der Eheschliessung möglichst in die breiteste Öffentlichkeit zu verlegen — würde den Autor aber mit Bestimmtheit in eine Zeit rücken, der jedes klare Bewusstsein antiker Hochzeitsbräuche geschwunden war, also in die Zeit der wohl nicht einmal ersten christlichen Jahrhunderte.

Bei andern geschichtlich aussehenden Notizen des Autors mag es zweifelhaft erscheinen, ob sie der Autor älteren Quellen entnommen oder frei erfunden hat. Wenn es 420, 3 in dem Bericht über die gerichtliche Sühne der vermeintlichen Ermordung der Kallirrhoe durch ihren Mann heisst: δικαστήριον ἐκλήρουν τῷ φονεῖ οἱ ἄρχοντες, so dürfen wir darin wohl einen Überrest von Erinnerung an die Gerichte der Heliasten erblicken. Wie der Fall tatsächlich in Syrakus behandelt worden wäre, wissen wir nicht. In dem dorischen Sparta stand die Blutsgerichtsbarkeit der γερουσία zu (Gilbert, Staatsaltertümer I, 89); wie das in Syrakus war, wo damals (seit 412) die Gesetzgebung des Diokles galt (Gilbert II, 254; Diod. XIII, 34 u. 35), ist unbekannt. Wenn IV, 5 (458, 49) als oberste Polizeibehörde in Priene ein στρατηγός erwähnt wird, so ist nicht klar, ob das eine Entlehnung aus römischer Zeit oder eine Reminiszenz aus Her. V, 38, 2 ist: Ἀρισταγόρης δὲ ὁ Μιλήσιος ὡς τοὺς τυράννους κατέπαυσε, στρατηγοὺς ἐν ἑκάστῃ τῶν πόλεων κελεύσας ἑκάστους καταστῆσαι. 466, 8 wird ein eigener Gerichtssaal im Königspalast zu Babylon erwähnt: ἔστι δ'οἶκος ἐν τοῖς βασιλείοις, ἐξαίρετος, ἀποδεδειγμένος εἰς δικαστήριον, μεγέθει καὶ κάλλει διαφέρων. Das mag auf dieselbe geschichtliche Quelle zurückgehen, aus der Philostratos im Leben des Apollonios (ed. Kayser I, p. 29) schöpft.

Am wenigsten kümmert sich der Autor, die Rolle, die er den aus der Geschichte entlehnten Persönlichkeiten seines Romanes zuweist, mit der geschichtlichen Überlieferung in Einklang zu bringen. Hermokrates, der verdiente Feldherr der Syrakusaner im Krieg gegen Athen, wurde nach der Geschichte (Thuk. 8, 85) schon 410 verbannt und fand 408 bei dem Versuch, sich die Heimkehr mit Gewalt zu erzwingen, den Tod (Diod. Sic. 13, 63, 75). Von alledem weiss Chariton nichts; bei ihm lebt Hermokrates

hochgeehrt wie von seinen Landsleuten (444, 32 erscheint er sogar als Einberufer einer Volksversammlung), so vom Perserkönig, der nach II 6 (434, 32) πέμπει αὐτῷ κατ' ἔτος δωρεάς, ὅτι Ἀθηναίους κατεναυμάχησε, τοὺς Περσῶν πολεμίους.

Der beschränkte Horizont und das geschichtliche Unvermögen des Autors zeigt sich aber namentlich darin, dass er um sein Liebespaar sich Sonne, Mond und Sterne drehen lässt und dessen Angelegenheiten immer zu denen des ganzen Volkes macht und damit zusammenhängend in der eigenartigen Benützung des Mittels der Volksversammlungen. Gleich I 1 erfahren wir von dem Hochzeitsfest des Chaireas und der Kallirrhoe: ἥδιον ταύτην τὴν ἡμέραν ἤγαγον οἱ Συρακόσιοι τῆς τῶν ἐπινικίων. Kallirrhoe wird tot geglaubt, da heisst es 419, 48: πανταχόθεν ὁ θρῆνος ἠκούετο καὶ τὸ πρᾶγμα ἐῴκει πόλεως ἁλώσει. Es wird inzwischen in Syrakus bekannt, dass die Kallirrhoe geraubt worden ist; das bringt die Stadt einen Moment in Gefahr, gänzlich entvölkert zu werden; 446, 3: ἔτι λέγοντος ὁ δῆμος ἀνεβόησε· πάντες πλεύσωμεν. Und mit den Griechen wetteifern an allgemeiner Teilnahme die Asiaten: von dem Leichenbegängnis des Chaireas heisst es 453, 29: συνῆλθε δ' εἰς ἐκεῖνον οὐ μόνον τὸ Μιλησίων πλῆθος, ἀλλὰ καὶ τῆς Ἰωνίας σχεδὸν ὅλης. 466, 1 hören wir — es handelt sich um den Prozess zwischen Dionysios und Chaireas — Πέρσαι καὶ Περσίδες οὐδὲν ἕτερον διελάλουν ἢ τὴν δίκην ταύτην. — Die Volksversammlung aber erscheint I 1 und VIII 7 als Ehestifterin; in dem letzteren Kapitel hat sie sonst nichts anderes zu thun als die Erzählung des Chaireas über seine Abenteuer entgegenzunehmen; dabei findet sie III 4 (444, 37) auch unter Beteiligung von Frauen statt: ἐκείνην τὴν ἐκκλησίαν ἤγαγον καὶ γυναῖκες, ebenso VIII 7 (500, 42): λόγου δὲ θᾶττον ἐπληρώθη τὸ θέατρον ἀνδρῶν τε καὶ γυναικῶν, ohne dass dies dem Autor ein Wort der Entschuldigung wert wäre.

Abgesehen von seinen geschichtlichen Kenntnissen bemüht sich der Autor wenig, Proben seiner Gelehrsamkeit seinem Romane einzuflechten. Längere gelehrte Exkurse, wie sie bei Heliodor und namentlich Achilleus Tatios häufig sind, fehlen durchaus. Das eine, was er liebt, sind mythologische Anspielungen. So wird gleich I 1 die Hochzeit unseres Ehepaares mit der des Peleus und der Thetis verglichen, so II 5 dem Dionysios von der Kallirrhoe bezüglich seiner Pflichten gegen sie Alkinoos als Muster vorgestellt, so vergleicht II 6 Dionysios das Eheglück, das er sich

träumt, mit dem des Menelaos. II 9 geht die Kallirrhoe bei der Frage nach ihren Pflichten gegen das zu erwartende Kind recht gelehrt zu Werke, indem sie zunächst sich selbst mit der grausen Kindesmörderin Medea vergleicht und dann sich über das Schicksal ihres Kindes, einstweilen in Unkenntnis seiner wahren Herkunft zu bleiben, mit den Gestalten des Zethos und Amphion und des Cyrus tröstet. Besonders gern aber kommt der Autor auf eine mythologische Figur zurück, die der Ariadne. Schon 420, 47 wird die tot geglaubte Kallirrhoe mit der schlafenden Ariadne verglichen; 442, 40 denkt Chaireas in seinem Jammer an den Raub der Ariadne durch Dionysos; 453, 37 wird der junge Ruhm der Kallirrhoe in ganz Asien mit dem der Ariadne und der Leda verglichen und 491, 26 heisst es nochmals (es ist Gefahr, dass Chaireas die Kallirrhoe zurücklasse): οὐχ ὡς Ἀριάδνην καθεύδουσαν οὐδὲ Διονυσίῳ νυμφίῳ, λάφυρον δὲ τοῖς αὐτοῦ πολεμίοις.

Findet sich also gelehrtes Beiwerk bei Chariton nur in sehr beschränkter Menge, so zeigt er sich als Sohn der Sophistik in den eingelegten Reden, Monologen und Briefen. Hier aber erhebt er sich wenigstens in einem Punkte über seine Vorgänger, in der grossen Gerichtsrede des Mithridates V 7. Es ist zweifellos, dass diese Partie von Chariton mit besonderer Liebe gearbeitet ist; es ist aber auch gewiss nicht zu kühn, hier den Einfluss der sonstigen Tätigkeit des ὑπογραφεὺς des Rhetors Athenagoras zu erblicken, denn wirklich versteht es diese Rede, lassen wir uns den fingierten Fall mit seinen Voraussetzungen einmal gefallen, recht wohl, alle formell wie materiell zu gunsten des Mithridates sprechenden Momente aufzufinden und in wirkungsvoller Weise so zu gruppieren und zu steigern, dass wir sie mit einer bei diesen Autoren nicht gewöhnlichen Aufmerksamkeit und Anerkennung für den Verfasser lesen. Eine kurze Wiedergabe des Gedankengangs der Rede mag das bestätigen. Sie beginnt mit den üblichen Gemeinplätzen: 1) ich zage nicht, denn ich vertraue der Gerechtigkeit und Milde des Königs, meines Richters; 2) ich bin überzeugt, dass auch die schlauest ausgesonnene Anklage nichts vermag gegen die Stimme der Wahrheit. Ich werde beschuldigt, die Kallirrhoe verführt zu haben. Die Anklage erhält eine gewisse Wahrscheinlichkeit dadurch, dass Kallirrhoe eine Frau von einer Schönheit ist, die aller Herzen hinreisst, nach ihrem Besitz zu trachten; aber 1) mein

bisheriges Leben ist frei von dem Schatten eines Vorwurfes; 2) das ehrende Vertrauen meines Königs, der mich in die hochwichtige Stellung eines Satrapen berief, müsste auch einen sittlich verdorbenen Charakter auf den Weg der Pflicht zurückführen; 3) wer würde eine Stellung von einer Bedeutung, wie ich sie besitze, riskieren, um eine einzige Stunde unerlaubten Genusses? Hat er so die Anklage innerlich unwahrscheinlich gemacht, so nimmt er nun die formellen Einwände gegen die Klage geschickt in die Mitte: aber zugegeben, ich hätte die Tat getan, so könnte ich nicht zur Rechenschaft gezogen werden, denn: 1) die Strafgesetzgebung über die μοιχεία bezieht sich nur auf Freie. Kallirrhoe aber ist von Dionysios als Sklavin gekauft und niemals formell freigelassen worden. Will er sich aber darauf berufen, dass Kallirrhoe freier Abkunft ist, so setzt er sich, nachdem er sie dennoch gekauft hat, dem schweren Vorwurf des ἀνδραποδιστής aus. Aber 2) zugestanden, die Kallirrhoe wäre die rechtmässige Gemahlin des Dionysos, so würde es sich nur um einen Versuch handeln, nicht um eine vollendete Tat: οὐ γενομένην, ἀλλ' ὡς μέλλουσαν μοιχείαν ἐγκαλεῖ, τὰς δὲ τιμωρίας οἱ νόμοι τῶν ἔργων λαμβάνουσιν. Nun kehrt der Autor zu der materiellen Beweisführung zurück: 1) meine Autorschaft an dem als Beweismittel gegen mich verwendeten Brief ist gänzlich unbewiesen: ich behaupte, derselbe stammt, wie ja auch sein Wortlaut angibt, von Chaireas. Damit ist die Sache am entscheidenden Punkte angelangt: Dionysios wird sagen: Chaireas lebt nicht mehr. Nun bitte ich Dich in Deinem eigensten Interesse, Dionysios, lass mich nicht weiterreden, nimm alle Deine Anklagen gegen mich zurück, willst anders Du Dich nicht selbst ins Verderben stürzen. Diese allgemeinen Drohungen machen auf Dionysios keinen Eindruck und so ruft denn in pathetisch bewegter Rede, als müsste er ihn von der Unterwelt zurückfordern, Mithridates den im Hintergrund bereitgehaltenen Chaireas hervor, mit dessen Erscheinen sich die ganze Sachlage ändert und er glänzend gerechtfertigt erscheint, während seine Drohungen gegen Dionysios sofort in Erfüllung zu gehen beginnen. Man wird zugeben, geschickter und mit sichererem Gefühl für rhetorische Wirkung hätte die Szene kaum geführt werden können; jedenfalls hat sie bei den übrigen Erotikern nirgends ihresgleichen.

Für klare Verständlichkeit seiner Handlung sorgt der Autor

durch mehrfache Rekapitulationen, so zuerst V 1, dann nochmals VIII 1 und zum drittenmal höchst überflüssigerweise VIII 7, wo Chaireas recht ungeschickt dem Volk, das nach des Autors eigenem Zeugnis doch in hoher Spannung ist, nochmals die ihm längst bekannte Geschichte des Ehepaars von Anfang an ausführlich erzählt.

Das Folgende im Vorausgehenden vorzubereiten (προοικονομία der Handlung) ist der Autor eifrig bestrebt; es sei nur daran erinnert, wie, um uns die II 3 erzählte Verwechslung der Kallirrhoe mit Aphrodite glaublich zu machen, schon II 2 τίς τῶν ἀγροίκων ihr sagen muss: δόξεις, ὦ γύναι, θεασαμένη τὴν Ἀφροδίτην εἰκόνα βλέπειν σεαυτῆς oder wie II 3 Dionysios in langem Selbstgespräch sich ganz zutreffend alle seine späteren Schicksale voraussagt, sogar τάχα δ' ἐρεῖς τὴν δίκην ἐπὶ τοῦ μεγάλου βασιλέως.

Eine solche προοικονομία schliesst freilich Gedankenlosigkeiten an anderer Stelle nicht aus. Die grösste, bisher nirgends aufgewiesene sei hier als Beispiel angeführt: Einige Tage nach der Beisetzung der Kallirrhoe wird der Leichenraub entdeckt; alsbald machen sich Chaireas und Polycharmos auf die Suche nach der Verlorenen; die Fahrt ist vom Glück begünstigt; 447, 15: πνεῦμα δὲ φορὸν ὑπέλαβε τὴν τριήρη, also sind sie in wenigen Tagen im Hafen von Milet; dort werden sie sofort auf des Phokas Betreiben überfallen und in die Gefangenschaft geführt. In Karien müssen sie harte Sklavenarbeit tun, die die Kräfte des Chaireas bald erschöpft: 454, 13: σκάπτων δὲ τὸ σῶμα ταχέως ἐξετρυχώθη. Polycharmos nimmt dem Chaireas seine Arbeit ab und besorgt sie bis zur Ankunft des Mithridates. Es bricht ein Sklavenaufstand aus; dass dies nach der Meinung des Autors bald geschehen sein muss, beweist 454, 33: τηκόμενος ὑπὸ τοῦ Καλλιρρόης ἔρωτος ἐτελεύτησεν, εἰ μὴ τοιᾶσδέ τινος ἐτύγχανε παραμυθίας. Der Aufstand misslingt, die Sklaven werden zum Tode geführt; Chaireas, als Ehemann der Kallirrhoe erkannt, wird Freund des Mithridates. Das alles kann nur einige Tage umfasst haben. Gleich einen Tag darauf geht der Brief des Chaireas an die Kallirrhoe ab, derselbe fällt dem Dionysios in die Hände, der sofort dem zufällig eben anwesenden (459, 35: ἐπεδήμει κατὰ καιρόν) Pharnakes Mitteilung macht, der in seiner Schadenfreude umgehend an den Perserkönig schreibt. Dieser ruft nach einer Nacht voll Sorgen den Chaireas an seinen Hof, wohin sich dieser

ungesäumt aufmacht; wird ja Mithridates durch seine plötzliche Abreise überrascht. Man sieht, von dem Begräbnis der Kallirrhoe bis zur Vorladung des Dionysios können auch bei reichlicher Rechnung nicht mehr als 3/4 Jahre vergangen sein; das Söhnchen unseres Ehepaares mag also 1/4 Jahr alt sein; nichtsdestoweniger wird es ganz überflüssigerweise an den Hof des Perserkönigs mitgenommen; wenigstens lesen wir 497, 5 in dem Brief der Kallirrhoe an die Stateira: συνίστημί σοι τὸ τέκνον μου ὃ καὶ σὺ ἡδέως εἶδες, und fragt VIII 5 nach dem zweifellos authentischen Text des Thebanus den Vater sogar nach dem Verbleib der Mutter. Es war nötig, hier etwas ausführlicher zu werden, um die Arbeitsmethode unseres Autors verstehen zu lernen. Er hat die beiden Handlungen, deren eine von Syrakus, deren andere von Milet ausgeht, offenbar selbständig komponiert und später ohne Beachtung der Chronologie mangelhaft miteinander verbunden, wobei die Kinder des Ehepaares besonders schlimm weggekommen sind. I 12 erfahren wir, dass Dionysios von seiner ersten Gemahlin noch ein παιδίον νήπιον hat, μητρὸς ἀθλίας πρὸ ὥρας ὀρφανόν. Von diesem Kinde, dessen Stiefmutter die Kallirrhoe wird[1]), erfahren wir im ganzen Roman kein Sterbenswörtchen mehr, bis wir im Brief der scheidenden Kallirrhoe 496, 43 zu lesen bekommen: ἔχεις οὐ μόνου υἱόν, ἀλλὰ καὶ θυγατέρα. An das Kind der Kallirrhoe aber hat der Autor, nachdem es seinen Zweck als Heiratsstifter erfüllt hat, ebensowenig mehr gedacht. Wie indes die beiden Ehegatten Dionysios und Kallirrhoe voneinander scheiden, braucht er es auf einmal und nun ist es fast nach Märchenart auch schon da, ohne dass uns dies eigentlich begreiflich wäre.

Nicht unerwähnt mag noch bleiben, dass der Autor gewiss mit Bewusstsein dann und wann ein Kunstmittel höherer Art zu benützen versucht, die epische Ironie. Was soll es anders sein, wenn 442, 44 Chaireas die Trennung von der Kallirrhoe bejammernd in die Klage ausbricht: ἡ Θέτις θεὰ μὲν ἦν, ἀλλὰ Πηλεῖ παρέμεινε καὶ υἱὸν ἔσχεν ἐξ αὐτῆς, wobei doch jeder Leser an das Kind der Kallirrhoe und an der Mutter Opfer für eben dieses Kind denkt; oder wenn 491, 15 Chaireas den Ägypter auffordert,

[1]) Sonderbar genug bittet sie bei ihrem Abschied den Dionysios in bezug auf ihren Sohn: μὴ λάβῃ δὲ πεῖραν μητρυιᾶς.

die ihm unbekannte vornehme Gefangene, in der er später seine Frau wiederfindet, mit achtungsvoller Milde zu behandeln: καὶ αὐτὴ γὰρ ἴσως ἄνδρα πενθεῖ, oder 492, 10 Chaireas an die ihm immer noch unbekannte Kallirrhoe herantretend sie anredet: οὐ γάρ σε βιασόμεθα. ἕξεις δ' ἄνδρα ὃν θέλεις. Freilich wird bei solchen Stellen unser Autor bei seinen Lesern nicht die Wirkung erwartet haben, wie ein Sophokles bei seinen Zuhörern: ihm ist die epische Ironie gewiss nur ein spezielles Mittel zur Hervorbringung des bei ihm so beliebten παράδοξον.

Was nun die sprachliche Darstellung des Chariton anlangt, so ist dieselbe im allgemeinen einfach; ja sie zeigt sogar eine gewisse Dürftigkeit, insofern sie sich in einzelnen Wendungen beständig wiederholt. Jede Charakteristik wird eingeleitet mit der Formel φύσει, cf. 419, 2: φύσει γάρ τε μισοπόνηρός εἰμι; 430, 39: φύσει ἦν μεγαλοπρεπής, 434, 38: φύσει εὐελπίς ἐστιν ὁ ἔρως; 435, 13: φύσει ἐστὶ βαρύθυμος, und so oft. Besonders hat er stereotype Wendungen für den Ausdruck der Erregung; I 1 (416, 37) heisst es von der Kallirrhoe: ἄφωνος ἦν καὶ σκότος αὐτῆς τῶν ὀφθαλμῶν κατεχύθη καὶ ὀλίγου δεῖν ἐξέπνευσε. II 7 (435, 26) lesen wir von Dionysios: ἄφωνος ἐγένετο καὶ τις ἀχλὺς αὐτοῦ κατεχύθη πρὸς τὸ ἀνέλπιστον. III 1 (439, 26) von demselben: ἐξεπλάγη πρὸς τὸ ἀνέλπιστον ὁ Διονύσιος καὶ ἀχλὺς αὐτοῦ τῶν ὀφθαλμῶν κατεχύθη. Nicht besser geht es dem Dionysios 451, 18: ἐξέθανεν ὁ Διονύσιος ἀκούσας καὶ νὺξ αὐτοῦ τῶν ὀφθαλμῶν κατεχύθη, und 459, 18: εἶτα σκότος τῶν ὀφθαλμῶν αὐτοῦ κατεχύθη [1]). Daran reiht sich mit Fug die dichterische Wendung für den Ausdruck heftigen Weinens, die wir 418, 16 lesen: δακρύων ἀφῆκε πηγάς; dieselbe wiederholt sich 431, 4: πηγὴν ἀφῆκε δακρύων und 481, 24: δακρύων πηγὰς ἀφῆκε und verkürzt 498, 6: δάκρυα ἀφῆκε. Umgekehrt steigert und erhöht die Freude den Ausdruck der ganzen Gestalt; 416, 45: μείζων ἐγένετο καὶ κρείττων und 449, 26: κρείττων ἐγένετο καὶ μείζων; so auch von der verstorbenen Gattin des Dionysios 428, 29: εἶδον αὐτὴν μείζονά τε καὶ κρείττονα γεγενημένην. In Sklaverei schickt sich ein edles Herz schwer und so wird uns 431, 4 von der Kallirrhoe versichert: ὀψὲ μεταμανθάνουσα τὴν ἐλευθερίαν und ebenso 454, 29 von Chaireas

[1]) Die ganze Ausdrucksweise ist aus Homer entlehnt: E 696: τὸν δ' ἔλιπε ψυχή, κατὰ δ' ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀχλύς, cf. Y 321 und öfter. — Die synonyme Zusammenstellung der hier abwechselnden Begriffe ἀχλύς und σκότος bibelgriechisch, cf. act. apost. 13. 11: παραχρῆμα δὲ ἐπέπεσεν ἐπ' αὐτὸν ἀχλὺς καὶ σκότος.

und Polycharmos: ὀψὲ μεταμανθάνοντες τὴν ἐλευθερίαν. Stateira versichert 471, 40 der Kallirrhoe: θάρρει, ὦ γύναι, ἕξεις ἄνδρα ὃν θέλεις und nicht anders Chaireas 492, 9 θάρρει ὦ γύναι, ἕξεις ἄνδρα ὃν θέλεις. Ähnliches wäre noch vieles anzuführen, doch dürfte das Erwähnte genügen, um die stilistische Armut des Autors zu beweisen.

An Metaphern ist seine Sprache ungemein arm, was er bietet, ist meist der Bühne entnommen.. So heisst I 4 der Akt der Erregung der Eifersucht ein δρᾶμα; die Handelnden ὑποκριταί, deren Haupt aber, wohl missverständlich, δημιουργός (das Wort stammt aus der Sprache des politischen Lebens und bedeutet in dorischen Staaten den obersten Beamten (Gilbert II, p. 327)). Reichlicher ist die Darstellung ausgestattet mit eingelegten Sentenzen und ausgeführten oder angedeuteten Bildern und Vergleichen; doch lässt sich eine Reihe solcher Zugaben als aus fremden Quellen geschöpft erweisen, sodass die Originalität dieser Einlagen überhaupt in Zweifel steht. So wird 421, 21 das Wort citiert: ἀνερρίφθω κύβος das aus Menander stammt: δεδογμένον τὸ πρᾶγμ' ἀνερρίφθω κύβος (bei Athen. p. 559 C). So ist die 431, 30 zu lesende Sentenz: φύσει γίνονται βασιλεῖς ὥσπερ ἐν τῷ σμήνει τῶν μελισσῶν eine Verkürzung aus Xen. Cyrop. V 1, 24: βασιλεὺς γὰρ ἔμοιγε δοκεῖς σὺ φύσει πεφυκέναι οὐδὲν ἧττον ἢ ὁ ἐν τῷ σμήνει φυόμενος τῶν μελιττῶν ἡγεμών. 450, 31 lesen wir: ὃ γὰρ βούλεται, τοῦθ' ἕκαστος καὶ οἴεται[1]), ein wörtliches Citat aus Demosthenes 3. olynthischer Rede (§ 19), allerdings vielleicht nicht dieser selbst entnommen, sondern einer Citatensammlung, in die die Stelle übergegangen ist; so findet sie sich bei Stob. 23, 9. — 460, 51 heisst es: ἐντάφιον ἔνδοξον ἡ ἡγεμονία, ein bekanntes Wort aus Isocr. Archid. 17: ὡς καλόν ἐστιν ἐντάφιον ἡ τυραννίς. Bei den übrigen Sentenzen: 418, 16, 426, 20, 440, 45, 443, 54, 445, 35, 464, 1, 474, 35, 476, 36, 476, 54, 477, 29, 486, 16, 493, 21, 496, 22, 496, 30, 499, 44 bin ich nicht in der Lage, eine Entlehnung nachzuweisen; viele derselben sind auch derartige Gemeinplätze, dass wir wohl an die Selbständigkeit des Autors glauben dürfen. Daneben finden sich aber andere, die den Rhythmus des Metrums noch so sehr beibehalten haben, dass es, auch ohne dass man ihre Herkunft belegen kann, gewiss nicht zu kühn ist, in ihnen disiecti membra poetae zu erkennen: ich denke hier an 418, 31: γυνὴ δ' εὐάλωτόν ἐστιν, ὅταν ἐρᾶσθαι

---

[1]) Beinahe wörtlich wiederholt 478, 29: φύσει ἄνθρωπος ὃ βούλεται τοῦτο καὶ οἴεται.

δοκῇ noch mehr an 440, 54: πάντων γὰρ πραγμάτων ὀξύτατός ἐστιν ἡ φήμη, δι'ἀέρος ἄπεισιν ἀκολύτους ἔχουσα τὰς ὁδούς· διὰ ταύτην οὐδὲν δύναται παράδοξον λαθεῖν.

Die gleiche Unselbständigkeit wie bei den Sentenzen zeigt sich auch bei den Vergleichen des Autors. Wenn wir 487.36 von den im Gefolge des Chaireas kämpfenden dorischen Griechen lesen: ἄλλος δ' ἄλλον ἐφόνευεν ὥσπερ λέοντες εἰς ἀγέλην βοῶν ἐμπεσόντες ἀφύλακτον, so ist das natürlich aus Homer K 485 und 486 entlehnt:

Ὡς δὲ λέων μήλοισιν ἀσημάντοισιν ἐπελθὼν
αἴγεσσιν ἢ ὀίεσσι, κακὰ φρονέων ἐνορούσῃ.

Dass gerade diese Stelle benutzt ist und nicht eine andere ähnliche homerische Stelle, beweist das vorausgehende wörtliche Citat K 483:

τύπτε δ' ἐπιστροφάδην. τῶν δὲ στόνος ὤρνυτ' ἀεικής.

Die Stelle zeigt, wie unser Autor arbeitet. Beeinflusst durch die homerische Stelle schildert er den ganzen Kampf als Hinschlachtung der wehrlosen und ängstlich sich zusammendrängenden Tyrier, führt eine Stelle aus seiner Quelle wörtlich an, die darauf folgenden Verse aber übersetzt er in nüchterne Prosa, nachdem er einige Worte verbindenden Textes dazwischen geschoben hat.[1])

An einer andern Stelle 444.49 πλοῖον γὰρ ἐθεασάμην ἐν εὐδίᾳ πλανώμενον ἰδίου χειμῶνος γέμον καὶ βαπτιζόμενον ἐν γαλήνῃ scheint es sich um eine poetische Reminiscenz zu handeln, die dem Autor vermittelt wurde durch seinen Vorgänger Heliodor V 24 (312.32): ἔν τε γαλήνῃ κλύδωνος ἐμπέπληστο, θορύβοις, ὀλολυγμοῖς, διαδρομαῖς καταιγιζομένη. Von dem Eindruck, den die Stimme der Kallirrhoe auf Dionysios macht, heisst es 431:15: μουσικὸν γὰρ ἐφθέγγετο καὶ

[1]) Auch sonst ist Homer oft benutzt. Die schöne Stelle Z 476ff., kombiniert mit Soph. Ai. 550 u. 551, erscheint nachgebildet in dem Gebet der Kallirrhoë 450, 3: δὸς δή μοι γενέσθαι τὸν υἱὸν εὐτυχέστερον μὲν τῶν γονέων, ὅμοιον δὲ τῷ πάππῳ. (Diese Änderung durch die Sachlage unbedingt nötig gemacht.) Πλεύσαι δὲ καὶ οὗτος ἐπὶ τριήρους στρατηγικῆς καί τις εἴποι ναυμαχοῦντος αὐτοῦ· Κρείττων Ἑρμοκράτους ὁ ἔκγονος . . . ἡσθησόμεθα δὲ οἱ γονεῖς.

425. 34 antwortet Leonas dem Theron auf die Frage nach der Person des Dionysios: ξένος εἶναί μοι δοκεῖς, ἢ μακρόθεν ἥκειν. Das ist natürlich nach Stellen gearbeitet wie ι 273: νήπιός εἰς, ὦ ξεῖν', ἢ τηλόθεν εἰλήλουθας, wobei beachtenswert ist, wie Chariton das Homerische ἤ, das dort, wo es sich um eine Alternative handelt, seinen guten Sinn hat, beibehält, obwohl es bei ihm zwei ganz synonyme Glieder verbindet.

ὥσπερ κιθάρας ἀπεδίδου τὸν ἦχον. Das klingt wenigstens an an den Wunderbericht des Chairephon über die Quelle auf Sicilien bei Achilleus Tatios II 14 (45.34): τὸ δὲ πνεῦμα τοῦ ὕδατος πλῆκτρον γίνεται, τὸ ῥεῦμα δ'ὡς κιθάρα λαλεῖ. Die Kallirrhoe heisst I 12 zweimal ein κτῆμα δυσδιάθετον. Die Wendung stammt aus Menander bei Stob. 77.6: χαλεπόν γε θυγάτηρ κτῆμα καὶ δυσδιάθετον. Wenn es 416.44 von der Kallirrhoe heisst: ὥσπερ τι λύχνου φῶς ἤδη σβεννύμενον ἐπιχυθέντος ἐλαίου πάλιν ἀνέλαμψε, so muss dies Bild schon alten Ursprungs sein, denn abgesehen von der bekannten, von Plutarch erzählten Anekdote von Pericles und Anaxagoras lesen wir auch bei Ovid, ep. e. P. I. 5.3

Cuius ab alloquiis anima haec moribunda revixit
ut vigil infusa Pallade flamma solet.

Eine Entlehnung aus einem Dichter ist wieder wegen der kaum zu verkennenden metrischen Form anzunehmen 453.46 κατέπεσεν ὥσπερ τις ἐξ ἀπροσδοκήτου σφενδόνῃ βληθείς. An dieselbe Herkunft dürfte erinnern 465.17 μαρμαρυγὴ κατέσχε τὰς ὄψεις ὥσπερ ἐν νυκτὶ βαθείᾳ πολλοῦ φωτὸς αἰφνίδιον φανέντος. Haben wir oben schon einen Vergleich aus dem Seeleben gelesen, so finden wir solche wieder 440.47: (Διονύσιος) κατείληπτο μὲν ὑπὸ χειμῶνος καὶ τὴν ψυχὴν ἐβαπτίζετο, ὅμως δ'ἀνακύπτειν ἐβιάζετο καθάπερ ἐκ τρικυμίας τοῦ πάθους und 485.51: ὥσπερ ναῦς ἐπὶ πολὺ εὐπλοήσασα ἐναντίῳ ἀνέμῳ λαμβανόμεθα und wenigstens aus verwandtem Gebiet 481.51. μηκέτι τὰς πόλεις ἀντέχειν, ὥσπερ χειμάρρου τινὸς ἢ πυρὸς αἰφνιδίου ἐπιρρυέντος. Mythologischem Gebiete ist entnommen 489.16, wo es von Chaireas, der das Heer der Ägypter verlässt, in Erinnerung an die Blendung des Cyclopen heisst: ἔδοξεν οὖν ὥσπερ ὀφθαλμὸς ἐξηρῆσθαι μεγάλου σώματος. Der schönste Vergleich in dem Roman ist der 492.20. Chaireas und Kallirrhoe liegen in Ohnmacht, da redet sie Polycharmos an und nun heisst es: τοιαῦτ' ἐμβοῶντος ὥσπερ τινὲς ἐν φρέατι βαθεῖ βεβαπτισμένοι μόλις ἄνωθεν φωνὴν ἀκούσαντες βραδέως ἀνήνεγκαν. Wo derselbe herrührt, weiss ich nicht, für einen Chariton enthält jedenfalls der Gedanke, dass, wie in einen tiefen Brunnen nur ein leichter Klang, so in das Dunkel der in Ohnmacht liegenden Seele nur ein erster leiser Schall hinabdringt, zu viel poetischen Gehalt.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so erblicken wir in Chariton einen von den übrigen Vertretern der Literaturgattung sehr abweichenden Typus, der inhaltlich die Erfindungen seiner

Vorgänger einer strengen Auswahl unterzieht und sie auf ein möglichst durchsichtiges Mass zurückführt, der als Hauptziel klare Verständlichkeit und Wahrscheinlichkeit des Erzählten erstrebt; in der Form aber den Anforderungen der Sophistik gerecht zu werden sucht, im übrigen indes von einer Dürftigkeit wie der Phantasie, so auch der Ausdrucksmittel ist, dass er überall, wo seine Sprache sich in etwas über den ganz prosaischen Charakter erheben soll, zu Anlehen bei anderen Autoren genötigt ist und namentlich Homer und die Dichter der mittleren Komödie tüchtig ausgeschrieben hat.[1])

[1]) Letzteres Verhältnis wäre uns gewiss noch klarer, wenn uns mehr von antiker Poesie und namentlich von Menander erhalten wäre. Über die allenthalben vorkommenden Verse vergleiche man Cobet, Mnemosyne 8, pg. 266. Dass solche Stellen nur zufällig metrischen Rhythmus aufweisen, ist um so unwahrscheinlicher, als es sich gewöhnlich um Stellen allgemeineren Inhaltes handelt, die recht wohl aus einem andern Zusammenhang genommen sein können, cf. 485. 19:

εἰς καιρὸν ἥκεις, φησίν, ὦ νεανία,
σαυτῷ τε κἀμοί.

Kritische Beiträge.

I. Der Thebanus.

Für die Textgestaltung des Chariton sind wir auf eine einzige Handschrift angewiesen, einen Florentinus des XIII. oder XIV. Jahrhunderts, der zudem sehr verderbt erhalten und recht schwer zu lesen ist. Unter solchen Umständen war der Konjekturalkritik ein weiter Spielraum eröffnet und thatsächlich haben sich D'Orville, Reiske, Hercher und namentlich Cobet um dieselbe reiche Verdienste erworben. Was aber trotzdem bestehen blieb, war der Wunsch nach Bereicherung unserer handschriftlichen Überlieferung, ein Wunsch, dessen Erfüllung die neueste Zeit wahrscheinlich gemacht hat. Wilcken nämlich, der bekannte Papyrusforscher, hat (zum ganzen cf. Archiv für Papyrusforschung I. 1901 p. 227—254) 1898 im ägyptischen Theben 7 Blätter einer koptischen Handschrift käuflich erworben, unter deren koptischem Hymnentext eine blassgelbe griechische Uncialschrift hervortrat. Glücklicherweise ging er sofort an das Kopieren der griechischen Stücke: glücklicherweise deshalb, weil durch ein Brandunglück im Hafen von Hamburg die eben der Wissenschaft wiedergewonnenen Schätze dauernd verloren gingen. Nachdem indes der Forscher die Kopien sorgfältig und unter steter Vergleichung mit dem gedruckten Texte angefertigt hat, glaubt er für deren Richtigkeit volle Gewähr übernehmen zu können. Er setzt den griechischen Text aus paläographischen Gründen in das VII. oder VIII. Jahrhundert; derselbe enthält aber Abschnitte des VIII. Buches des Chariton, cap. VIII 498.29—499.2 und VIII 6. 500.8—VIII. 7. 500.52. Schreiten wir an das Studium des neuen Fundes, der uns Einblick in eine Handschrift gewährt, die 600 Jahre älter ist als die einzige bisher vorhandene, mit hochgespannten Erwartungen, so erfasst uns schon bei flüchtigem Eindringen in dieselbe das höchste Erstaunen; denn es ist sicher

und von Wilcken scharfsinnig anerkannt: die beiden Handschriften, nennen wir sie nach Wilkens Vorgang F = Florentinus und Th = Thebanus, haben miteinander direkt nichts zu tun, sondern gehen zurück auf einen gemeinsamen Archetypus, zu dem sie eine viel selbständigere Stellung einnehmen als dies bei einer blossen Abschrift der Fall ist, so dass sie ein Mittelding zwischen Abschrift und Bearbeitung des Archetypus bilden. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, dass die beiden Handschriften sehr viele und starke Abweichungen bieten, unter denen die richtige Auswahl zu treffen nur bei Berücksichtigung von Sinn, Zusammenhang und feststehendem charitonischem Sprachgebrauch im allgemeinen gelingen kann. Zunächst sei das angedeutete Verhältnis erhärtet; dann kurz angegeben, welche zweifellos richtige Lesarten aus Th in eine Neubearbeitung des Chariton aufzunehmen wären. VIII. 5. (498.53) lesen wir von Dionysios, dem, wie er eben abseits treten will, um sich auszuweinen, von der Stateira der Brief der Kallirrhoe zugesteckt wird, wie dieser den Brief an die Brust drückt, als wäre es Kallirrhoe selbst, dann fährt F weiter: καὶ ἐπὶ πολὺν χρόνον κατεῖχεν, ἀναγινώσκειν μη δυνάμενος διὰ τα δάκρυα. ἀποκλαύσας δὲ μόλις ἀναγινώσκειν ἤρξατο, καὶ πρῶτόν γε Καλλιρρόης τοὔνομα κατεφί λησεν· ἐπεὶ δὲ ἦλθεν εἰς τὸ Διονυσίῳ ενεργέτῃ· οἴμοι, φησὶν, οὐκέτ, ἀνδρί. σὺ γάρ εὐεργέτης ἐμός. Τί γὰρ ἄξιον ἐποίησά σοι Die Stelle liest sich zunächst ziemlich glatt; beanstandet könnte nur werden das ἀποκλαύσας in der ungewöhnlichen Bedeutung: zu weinen aufhören, sich ausgeweint haben, und vielleicht das ἄξιον σοί, wofür man eher erwarten möchte: ἀγαθόν σοι oder ἄξιον σοῦ: was hätte ich dir getan, das nicht hinter deinem Wert zurückgeblieben wäre? Nun bietet aber der Thebanus: ἐπὶ πολὺν δὲ χρόνον κατέχων αὐτὰ ἀναγιγνώσκει· Καλλιρρόη — κατεφίλησε τοὔνομα — Διονυσίῳ εὐεργέτῃ — οἴμοι τῷ ἀνδρὶ οὐκ ἔχω (doch wohl zu lesen: οὐκέτι; wenn überhaupt geändert werden soll; was Wilcken vermutet: οὐκέτ᾽ ὄντι ist eine nicht viel leichtere Änderung, sprachlich unkorrekt, es müsste heissen: ἀνδρί (ohne Artikel) οὐκέτ᾽ ὄντι und im Mund des Dionysios befremdlich; dieser würde eher sagen: ἄνδρα οὐκέτι λέγεις) — χαίρειν. — πως δύναμαι σοῦ διεζευγμένος; — συ γὰρ ἐμὸς εὐεργέτης — τί γὰρ ἄξιον ἐποίησά σου. Gewiss bietet uns die Lesart des Th die sichere Gewähr der Authentizität. Sie allein schliesst sich an den uns VIII 4.38 überlieferten Text

des Briefes in der Weise an, dass sie den Anfang desselben Wort für Wort wiederholt und jedes mit einem Gefühlsausbruch des Dionysios begleitet. Als Novum gegenüber dem F bietet sie das gewiss charitonische Wortspiel mit der Doppelbedeutung von χαίρειν. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass sich in ihr der ausführliche Text des Chariton erhalten hat, dem gegenüber der F nur eine Verkürzung bietet, die gerade auf das charitonische Wortspiel verzichtet, vielleicht, weil es der Redaktor nicht mehr für allgemein verständlich hielt.

Im übrigen giebt uns auch der Text des Th noch Rätsel auf. Man beachte nur, wie zusammenhangslos das σὺ γὰρ ἐμός εὐεργέτης an unrichtiger Stelle folgt. Ich glaube, die Schwierigkeit lässt sich leicht beheben, wenn wir 496.38 den überlieferten Text umstellen: Καλλιρρόη Διονυσίῳ χαίρειν εὐεργέτῃ· σὺ γὰρ εἶ κτε. Man fühlt, die Stelle gewinnt dadurch schon an sich an Geschlossenheit; namentlich stimmt aber jetzt erst der Text des Th. Dasselbe naheliegende Missverständnis, das im Text des Briefes die Umstellung verschuldete, hätte dann auch im Th das εὐεργέτῃ hinaufgerückt, das an seiner Stelle zu tilgen und dafür vor σὺ γάρ einzusetzen wäre. Erst jetzt erscheint die Praxis, auf jedes Wort eine Zwischenrede des Dionysios folgen zu lassen, konsequent festgehalten, das οἴμοι nach Διονυσίῳ wäre wohl begreiflich, da Dionysios den Zusatz τῷ ἀνδρὶ erwartet, aber nicht findet, und zum Ausdruck dessen wäre auch der ursprüngliche Text τῷ ἀνδρὶ οὐκ ἔχω nicht ganz ungeeignet. Soll dagegen der der Lektüre des Briefes vorausgehende Passus des F als Erweiterung oder der Text des Th als Verkürzung betrachtet werden? Wilcken hält ersteres für ausgeschlossen und den Text des Th für zweifellos verderbt: er weist daraufhin, dass, nachdem in den Worten: ἔσπευδεν ἀπαλλαγῆναι καὶ δακρύων ἐξουσίαν ἔχειν, sich die Absicht des Dionysios, sich auszuweinen, so bestimmt kundgegeben habe, dies nun auch geschehen müsse; ferner sei κατέχων sprachlich falsch, dafür müsste κατασχὼν stehen, und αὐτὰ nicht gut, da näher als ἐπιστολὴν γράμματα vorhergehe. Das letzte Bedenken könnte durch Konjektur leicht beseitigt werden, das κατέχων lässt sich halten, wenn man erklärt: lange hielt er den Brief in der Hand und las, wobei zu bedenken ist, dass das Lesen infolge der beständigen Zwischenbemerkungen und der oftmaligen Wiederholung des Textes — καὶ πολλάκις ἀνεγίνωσκεν

αὐτά, fährt der Th weiter — viel länger dauerte als eigentlich nötig war; und ausweinen wollte sich Dionysios, bevor er den Brief der Kallirrhoe erhalten hatte; in diesem Moment mag wohl der Schmerz durch seine bange Neugierde zurückgedrängt worden sein. Immerhin mag der einfachen und geradlinigen Führung des Chariton der Text des F besser entsprechen. Indes haben wir für die Verkürzung auch des Th stichhaltigere Beweise. Bald nach unserer Stelle lesen wir im Th: θεασάμενον δὲ τὸ παιδίον τὸν πατέρα. ασοντα (letzteres Wort scheint Wilcken einer Ergänzung nicht fähig; er glaubt, vielleicht α mit λ, σ mit θ verwechselt zu haben und möchte das dann überlieferte λθόντα in ἐλθόντα ergänzen; ganz unwahrscheinlich wegen des schon im nächsten Wort folgenden προσῆλθε; die Richtigkeit von Wilckens Lesung vorausgesetzt möchte ich an πλησιάσοντα denken) προςῆλθεν αὐτῷ καί· ποῦ μοι, πάτερ, εἶπεν, ἡ μήτηρ; ἀπίωμεν πρὸς αὐτήν. σὺ μὲν ἀπέλευσαι, τέκνον, εὐτυχῶς. Demgegenüber bietet der F den teils ausführlicheren teils kürzeren Text: θεασάμενος δέ τὸ παιδίον καὶ πῆλας ταῖς χερσὶν· ἀπε λεύσῃ ποτέ μοι καὶ σύ, τέκνον, πρὸς τὴν μητέρα. Ist hier die Frage des Kindes im Th gewiss authentisch und im F zu Unrecht weggelassen, so enthält dafür letzterer eine deutliche Anspielung auf den Homervers Z 474: αὐτὰρ ὅ γ' ὅν φίλον υἱὸν ἐπεὶ κύσε πῆλέ τε χερσίν. Niemand wird glauben, dass eine solche gelehrte Reminiscenz erst von dem späteren Redaktor überflüssiger Weise in den Text getragen worden ist; hier haben wir die Hand des Chariton selbst, der sich ja in Homercitaten so sehr gefällt. Somit ist für eine Verkürzung des Th an einer Stelle der Beweis geliefert. Hercher hat auf Grund der Homerstelle für θεασάμενος vermutet: ἀσπασάμενος, Wilcken denkt statt dessen dem Sprachgebrauch des Chariton noch entsprechender an καταφιλήσας und rekonstruiert demnach die Stelle folgendermassen: ὁ δὲ καταφιλήσας τὸ παιδίον και πῆλας ταῖς χερσίν· ἀπελεύσῃ ποτέ καὶ σύ, τέκνον, ἔφη, και εὐτυχῶς πρὸς τὴν μητέρα ἐλεύσῃ. Mir scheint der Ausfall der Homerstelle am erklärlichsten, wenn sie als Vers gegeben war: auch sonst glaube ich die abweichenden Fassungen beide schon im Original enthalten und möchte vermuten, dass im Archetypus stand: θεασάμενον δὲ τὸ παιδίον τὸν πατέρα πλησιάσοντα προςῆλθεν αὐτῷ καὶ· ποῦ μοι, πάτερ, εἶπεν, ἡ μήτηρ; ἀπίωμεν πρὸς αὐτήν (soweit ganz nach dem Th).

αὐτὰρ ὃ γ'ὂν φίλον υἱὸν ἐπεὶ κύσε πῆλέ τε χερσὶν,
σὺ μὲν, ἔφη, ἀπέλευσαι εὐτυχῶς (Th.)· ἀπελεύσῃ γάρ ποτε καὶ σύ.

Soviel über die beiden Stellen, auf denen der Beweis für die Verkürzungstendenz der beiden Handschriften ruht. Weiterhin Wilcken auf seinem Weg der Rekonstruktion des Urtextes zu folgen, besteht keine Veranlassung, da seine meisten Aufstellungen sehr wohlgetroffen erscheinen; was aber seine Bemerkung betrifft (p. 252): es ist eine notwendige und verlockende Aufgabe, nunmehr den ganzen Text des Fl daraufhin zu untersuchen, an welchen Stellen sich die Hand des eben nachgewiesenen Redaktors erkennen lässt, so dürfte diese Untersuchung ohne viel umfangreichere weitere Funde einer mehr als gänzlich subjektiven Lösung nicht fähig sein. Wir begnügen uns, kurz darauf hinzuweisen, welche zweifellose Textverbesserungen uns das neue Fragment an die Hand gibt.

498, 31: μετὰ δὲ τῶν ἄλλων γυναικῶν ἐδόκει Καλλιρρόην παρεῖναι. Der Th setzt vor Καλλιρρόην richtig ein καὶ ein. Gerade der Ausfall einer Silbe nach einer ähnlich klingenden vorausgehenden ist im Fl recht häufig.

498, 47: χάριν ὁμολογήσας ἔχειν. Dass ἔχειν lässt, womit eine Konjektur Herchers bestätigt ist, der Th nach allgemeinem griechischem Sprachgebrauch weg.

VIII 5 fin. heisst es von Dionysios: νομίζων παραμύθιον τὰς ἐν Μιλήτῳ Καλλιρρόης οἰκήσεις. Statt des kaum zu erklärenden Plurals οἰκήσεις hat der Th. εἰκόνας. Zu dieser einleuchtenden Verbesserung citiert Wilcken richtig 447, 30: μεταξὺ ἀνακύψας εἶδε παρὰ τὴν θεὸν εἰκόνα Καλλιρρόης χρυσῆν, ἀνάθημα Διονυσίου. Noch mehr hätte erinnert werden müssen an die durchaus parallele Stelle 450, 1: (χάριν ἂν ἠπιστάμην) εἴ μοι Χαιρέαν ἐτήρησας. πλὴν εἰκόνα μοι δέδωκας καὶ ὅλον οὐκ ἀφείλου μου Χαιρέαν.

500, 25 erfahren wir von dem Empfang des Chaireas in Syrakus: ἐπεκλύοντο δ'ἀλλήλοις συνέφηβοι Χαιρέαν ἀσπάσασθαι θέλοντες. Für das sinnlose ἐπεκλύοντο hat Reiske unter Zustimmung der späteren Herausgeber geschrieben: ἐπεκελεύοντο. Der Th. bietet das Richtige ἐπεκυλίοντο: sie drängten sich. Wem der Ausdruck übertrieben erscheint, der lese 465, 12: οὐ μόνον τοὺς ὀφθαλμούς, ἀλλὰ καὶ τὰς ψυχὰς ἐξέτειναν καὶ μικροῦ δεῖν ἐπ'ἀλλήλους κατέπεσον. Soviel der sichere kritische Gewinn des Palimpsestes. Ein paar andere Stellen, in denen der erweiterte Text des Th.

zweifellos authentisch ist, brauchen hier nicht erwähnt zu werden, da sie aus methodischen Gründen, um die Einheitlichkeit der Textgestaltung nicht zu stören, in einen in allem wesentlichen auf den Fl. basierten Text doch nicht aufgenommen werden dürften. Jedenfalls hat der neue Fund gezeigt, dass unser Charitontext auf Authenticität nur für den Sinn im ganzen Anspruch erheben darf, uns aber die sprachliche Fassung des Autors vielfach verändert und auch verschlechtert und vergröbert wiedergibt.

II. Zu Cobet, Mnemosyne, VIII 1859.

Wie schon im Eingang erwähnt, hat sich kein Gelehrter um die Kritik des charitonischen Textes grössere Verdienste erworben als Cobet, der das ihm von Hercher übersandte Geschenk seiner Ausgabe des Chariton mit einer seiner würdigen Gegengabe erwiderte, einer langen Reihe kritischer Bemerkungen zur künftigen Textesgestaltung des Autors: Mnemosyne VIII p. 229 bis 303. Die Leistung ist so bedeutend und erhebt sich so sehr über die sonstige spärliche literarische Produktion auf diesem Gebiet, dass, wer immer sich um den Text des Chariton bemüht, sich mit ihr abfinden muss. Sie zeigt alle Vorzüge und Schwächen Cobetscher Kritik: ziemliche Willkür in der Behandlung der Überlieferung, teilweise zu starres Festhalten an der attischen Sprachregel und der Analogie, aber auch feines Sprachgefühl, grossen Scharfsinn, intime Kenntnis des Autors und eine sehr reiche, stets gegenwärtige Belesenheit. Umsomehr muss man sich wundern, dass von seinen Verbesserungen die ein Jahr später erschienene Ausgabe von Hirschig, die inzwischen 1885 in soviel ich sehe unverändertem Neudruck erschienen ist, so gar wenig Nutzen gezogen und sich auch den überzeugendsten Besserungsvorschlägen gegenüber ablehnend verhalten hat. Unter solchen Umständen erscheint es gerechtfertigt, die ganze Arbeit einer Nachrevision zu unterziehen, nicht zum wenigsten, um das bleibend Wertvolle an ihr wiederholt hervorzuheben, sodann auch, um das Verfehlte als solches zu erweisen. Eine Vollständigkeit allerdings in letzterer Hinsicht zu erstreben, wäre überflüssig; sehr viele der Vermutungen Cobets sind so schwach fundiert und so willkürlich, dass kein Herausgeber in Versuchung kommen wird, sie aufzunehmen. Wir lassen die Stellen in der Ordnung

des Romanes folgen (Cobet ordnet sie, wenigstens im ersten Teil, nach Gruppen).

415, 21: ἐζήτησε δὲ τοιόνδε τὸν καιρόν. Cobet schlägt vor ἐτήρησε unter Berufung auf zwei Parallelstellen; gut, aber unnötig. Dagegen wird mit Recht in der Stelle: Ἀφροδίτης ἑορτὴ δημοτελής zwischen Substantiv und Adjektiv ein ἦν eingeschoben, dessen Ausfall wohl begreiflich ist.

418, 51: εἴς τι χωρίον ἠρεμαῖον soll geändert werden in ἤρεμον. Gewiss bedeutet ἠρεμαῖος nur tranquillus, placidus, und kann insofern von Örtlichkeiten korrekt nicht gebraucht werden; doch steht einer Änderung immer das Bedenken entgegen, dass wir nicht wissen, welches Mass von Unwissenheit in feineren Fragen der Grammatik und des Sprachgebrauchs wir dem Autor zutrauen dürfen, und, wenn ἤρεμον im Text gestanden wäre, die Entstehung der Korruptel schwer erklärlich wäre.

419, 4: ἵνα τούτῳ πιστεύσῃς ἕτοιμος τὸν μοιχὸν δεικνύειν. Das τούτῳ ändert Cobet sicher in τοῦτο nach 487, 12: ταῦτα μὲν, ἔφη, πιστεύομεν.

419, 37: Cobet findet in der Stelle: ψόφου δὲ ποδῶν γενομένου πρώτη τοῦ ἀνδρὸς ᾔσθετο τὴν ἀναπνοήν das ἀναπνοήν sinnlos, ohne einen Änderungsvorschlag zu machen. Mir scheint der Ausdruck an sich klar und wohl gedeckt durch 492, 6: θεασάμενος ἐρριμμένην εὐθὺς ἐκ τῆς ἀναπνοῆς ἐταράχθη τὴν ψυχήν. Dagegen dürfte das πρώτη unmöglich sein. Es hat vielleicht geheissen: ψόφου δὲ ποδῶν γενομένου πρῶτον... ἀναπνοήν, εἶτα (oder καὶ εὐθύς) χαίρουσα αὐτῷ προς-έδραμεν.

419, 52: ἔτι δὲ καομένων ἔμαθε τὴν ἀλήθειαν. τότε ἔλεος αὐτὸν εἰςῆλθε. Cobet liest: ἐπεὶ δὲ καομένων... τότε ἔλεος...; sehr wahrscheinlich, denn die Folterung wird nach der Entdeckung des richtigen Sachverhaltes doch nicht fortgesetzt worden sein. Dazu kommen Parallelen wie 453, 26: ἐπεὶ τὸ ἔργον ἠνύσθη, τότε τὴν ἐκκομιδὴν ἐμιμήσατο.

421, 18 wird das ungriechische κατὰ κλίνης οὐκ ἐκοιμᾶτο durchaus überzeugend in κατακλινείς geändert.

422, 26: Ἐμβαίνων δὲ πρῶτον ἐπέταξε τὴν ὑπηρεσίαν. Der Zusammenhang verlangt zwingend, mit Cobet zu lesen: ἐκβαίνων δὲ πρῶτος.

425, 26 wird ebenso sicher κεκλιμένας τὰς θύρας in κεκλῃμένας geändert. Man bedenke, dass die Folge des Traumes ist, dass

Theron den Vorsatz der Abreise aufgibt. Das ist nur erklärlich als Deutung eines Traumes, bei dem er die Türen seines Hauses verschlossen sieht.

427, 3: In der schwierigen Stelle τῆς πάλαι εὐγενείας τὴν πρᾶσιν εὐτυχεστέραν ὑπελάμβανε soll τῆς πάλαι εὐγενείας geändert werden in τῆς ταλαιπωρίας. Der Vorschlag dürfte, obwohl er die Entstehung der Verderbnis nicht erklärt, doch dem Sinn des Autors nahekommen. Freilich ist zu seiner Begründung weniger die von Cobet angeführte Parallele 436, 23 anzuziehen: ἀλλὰ διὰ τοὺς κινδύνους καὶ τὴν ταλαιπωρίαν τῶν ὕστερον οὐ ταχέως συνῆκεν ἐγκύμων γενομένη, da in ihr ταλαιπωρία durchaus nicht nur auf den Aufenthalt bei den Seeräubern, sondern ebenso im Hause des Dionysios zu gehen scheint, als die Cobet wohl im Augenblick nicht gegenwärtigen kurz vorausgegangenen Worte des Theron 426, 49: οὐκ ἀναγκαῖον καὶ σὲ μάτην ταλαιπωρεῖν. Ich halte indes damit die Stelle noch nicht für geheilt; die Korruptel erkläre ich mir nicht durch ein Verschreiben, sondern durch eine grössere Lücke; es mag im Text zunächst etwa geheissen haben: τῆς δὲ σὺν τοῖς πειραταῖς ταλαιπωρίας καίπερ τῆς πάλαι εὐγενείας οὐκ ἀμνημονοῦσα τὴν πρᾶσιν εὐτυχεστέραν ὑπελάμβανε. Zur Bedeutung von εὐγένεια cf. 438, 8: ἀπόκοψον τὰ τῆς εὐγενείας ὑπομνήματα.

428, 6 klagt die Kallirrhoe: καὶ οὐδ'εἰς πόλιν ἠνέχθην. Dafür schlägt Cobet ἤχθην vor unter Berufung auf 479, 49: διὰ σὲ εἰς Βαβυλῶνα ἤχθην. Die beiden Stellen entsprechen sich insoferne nicht, als es sich bei unserer Stelle um einen Transport zur See handelt, was in der Parallelstelle nicht der Fall ist. Von der Beförderung zu Schiff scheint der Ausdruck ἠνέχθην wohl zulässig.

428, 12: νῦν ἀληθῶς ἀπώλολα (überliefert ist ἀπώλολας) ὦ Χαιρέα τοσούτῳ διαζευχθεῖσα πάθει. Letzteres Wort will Cobet in πελάγει ändern. Diese Änderung ist unnötig, da der ursprüngliche Text: durch ein solches Jammergeschick von dir getrennt, einen ganz guten Sinn gibt. Dagegen scheint die Stelle in anderer Weise verderbt. Man beachte die Situation. Kallirrhoe beschaut das Bild des Chaireas; da muss sie weinen und spricht: Du sitzest am Grabe und trauerst um mich, während ich hierher verkauft bin. Wie kommt sie dazu, gerade jetzt zu sagen: νῦν ἀπόλωλα, noch mit dem Zusatz ἀληθῶς? Bedenkt man dazu, dass eben doch ἀπόλωλας überliefert ist, so liegt die Vermutung nahe, dass

die Stelle gelautet hat: νῦν ἀληθῶς ἀπολώλεκας τοσούτῳ διαζευχθεῖσαν πάθει. Jetzt hat alles seine Beziehung: du glaubtest mich verloren zu haben, als du mich in Syrakus zu Grabe trugest, aber jetzt erst hast du mich tatsächlich verloren, nachdem ein solches Jammergeschick mich von deiner Seite gerissen hat.

429, 32 lesen wir: ζητεῖς πάντως τοὺς ἑαυτῆς. ἀλλὰ καλῶς καὶ ἐνθάδε νόμιζε σούς. Cobet verbessert die unverständliche Stelle so: ἀλλὰ κἀμὲ καὶ πάντας τοὺς ἐνθάδε. Diese Änderung weicht, abgesehen davon, dass die Plango im folgenden von niemand anderm als von Dionysios redet, viel zu sehr von dem überlieferten Text ab und erklärt die Entstehung der Korruptel nicht. Ich vermute, mit Weglassung eines einzigen Buchstabens: ἀλλὰ καλῶ καὶ ἐνθάδε νόμιζε σούς: aber, so fordere ich dich auf, auch hier glaube Angehörige zu besitzen.

Habent sua fata libelli. Das sieht man 430, 51: ψόφου δέ ποθεν αἰσθομένη. Das schwer zu erklärende ποθεν hat schon D'Orville geändert in ποδῶν, Hercher hat diese Änderung aufgenommen; Cobet verwirft sie ausdrücklich und entscheidet sich für ὄπισθεν, während Hirschig wieder auf den Text der Handschrift zurückkommt. Die Richtigkeit der Vermutung D'Orvilles dürfte erwiesen sein durch die von diesem nicht angezogene Parallelstelle 419, 36: ψόφου δὲ ποδῶν γενομένου.

431, 20: ἔσπευδον τὴν γυναῖκα ἰδεῖν. προςεποιοῦντο δὲ τὴν Ἀφροδίτην προςκυνεῖν. Nach letzterem Wort will Cobet ein ἐθέλειν einschieben. Dadurch würde ja der Ausdruck an Klarheit gewinnen, doch scheint in diesem Fall Cobet den Autor, nicht die Handschrift zu korrigieren.

434, 31: οὐκ ἀκούεις Ἑρμοκράτην ἐγκεχαραγμένον μεγάλως. Das wird sprachlich unmöglich wegen des Folgenden: ὃν βασιλεὺς ὁ Περσῶν θαυμάζει erklärt: magnificenter inter de imperio bene meritos relatum. Cobet findet mit Recht die Lesart, wie sie steht, unverständlich; sonderbar aber ist seine Heilung. Unter Berufung auf Her. VII 1, 1: ἐπεὶ ἡ ἀγγελίη ἀπίκετο παρὰ Δαρεῖον καὶ πρὶν μεγάλως κεχαραγμένον τοῖσι Ἀθηναίοισι, welche Stelle er hier nachgeahmt findet, schlägt er vor κεχαραγμένον, vehementer iratum, zu lesen. Aber was soll denn dieser Begriff in diesem Zusammenhang? Der Zusammenhang zeigt klar, dass hier nur ein Begriff wie ἐπηρμένον gestanden sein kann; den Wortlaut des Chariton vermag ich allerdings auch nicht anzugeben.

435, 47 statt προσαγόμενος sicher richtig προςαγαγόμενος. Ebenso zwingend wird 436, 18 das ποιησάμενοι in ποιησόμενοι geändert.

436, 35: ἐν τάφῳ καὶ χερσὶ λῃστῶν παρεδόθης. Cobet will das ἐν tilgen. Dem Stil des Autors erscheint es angemessener, nach τάφῳ eine Lücke, etwa ἐτέθης, anzunehmen.

436, 44: ἑκατέρα ἰδίους ἐλάμβανε λογιςμούς. Πλαγγών, ὅτι καιρὸς ἐπιτήδειος πέφηνεν εἰς τὸ κατεργάσασθαι τὸν ἔρωτα. συνήγορον ἔχουσα τὸ κατὰ γαστρός. Cobet will das unmögliche ἔχουσα in ἐχούσῃ ändern. Aber wie sollte dann die Korruptel entstanden sein? Ich glaube, die später erscheinende direkte Rede hat hier schon begonnen; es hat gelautet: συνήγορον ἔχω τὸ κατὰ γαστρός. Aus dem ἔχω braucht nur ἔχων geworden zu sein, so ist ἔχουσα dazu eine ungeschickte spätere Konjektur.

437, 10: πόσων ἀκούομεν θεῶν παῖδας καὶ βασιλέων. Cobet will das πόσων in πόσους ändern. Das ist mindestens unnötig. Kallirrhoe redet von sich, nicht von ihrem Kinde; da ist es ganz erklärlich, wenn sie sagt: wie vielen Königen und sogar Göttern sind Kinder geboren worden, deren eigentliche Herkunft sie verleugneten.

437, 26 (von der Plango): ἡ δὲ τὸ ἄκαιρον τῆς βουλῆς οὐ παρέλαβε. Cobet erklärt diesen Text mit Recht als sinnlos und vermutet gewiss richtig: τὸν καιρὸν τῆς ἐπιβουλῆς οὐ παρῆκε; nur möchte ich als Prädikat lesen: παρέλιπε, was dem überlieferten Text näher kommt.

439, 10: καὶ σύ, τέκνον, ὅμως ἀντιπίστευσον. Dem Sinn nach gewiss richtig von Cobet verbessert: ὄμοσον ἵν' ἀντιπιστεύσῃ. Man lese seine durchaus zutreffende, auf 441, 35 sich stützende Begründung.

440, 11: τότε μακαριώτερος δόξω τοῦ μεγάλου βασιλέως. Cobet schiebt hier ein μοι ein, unnötig. Dem Ethos des Romanes, der ausser dem Schicksal seines Liebespaares nichts anderes von Bedeutung mehr kennt, entspricht es ganz wohl, dass Dionysios annimmt, im Besitz der Kallirrhoe und eines Pfandes ihrer Treue werde ihn die ganze Welt für beglückter halten als selbst den Grosskönig.

441, 9: κἂν πιστευθῶ τὴν ἀλήθειαν wird mit Recht der Ausfall eines λέγειν (besser vielleicht εἰπεῖν) angenommen.

443, 9: τὴν γυναῖκα nach τὸ δυσδιάθετον φορτίον mit Recht als spätere erklärende Glosse erkannt.

448, 5 heisst es von der Kallirrhoe: πόσῳ δ'ἂν εὐτυχέστερος ὑπῆρχον, εἴ σε μοιχεύουσαν εὑρήκειν. Gewiss ist das μοιχεύουσαν unsinnig; als μοιχεύουσα glaubt er sie ja gefunden zu haben (dass μοιχεύειν nur vom Mann gebraucht wird, wie Cobet behauptet, ist nicht richtig). Cobet wendet sich scharf gegen Herchers Verbesserung πτωχεύουσαν, wohl mit Recht, denn im vorausgehenden ist ja die Rede davon, dass er sie loszukaufen gedachte. Das führt ganz logisch auf Cobets Konjektur δουλεύουσαν. Fragt man nach der Entstehung der Korruptel, so denke ich wieder an eine Verkürzung des ursprünglichen Textes, der gelautet haben mag: ὑβριζομένην καὶ δουλεύουσαν πλὴν οὐ μοιχεύουσαν. Verdächtig ist mir in der vorausgehenden Stelle νῦν δ'εὕρηκά σε πλουσίαν, τάχα καὶ βασιλίδα das πλουσίαν. Er glaubte sie als Sklavin zu finden, dazu ist πλουσίαν kein richtiger Gegensatz; diesem gegenüber βασιλίδα keine angemessene Steigerung. Sollte es nicht geheissen haben: κυρίαν, als Herrin?

451, 41: καί δεῖ ζητῆσαι τὸν νεκρόν (den Leichnam). Mit Recht streicht Cobet das καὶ, das sich wohl aus dem Folgenden: καὶ γὰρ ἐκεῖνος ἂν ἔτυχε τάφου hier eingeschoben hat. Auch Herchers Änderung von δεῖ in ἔδει, von Hirschig verworfen, aber nach dem Vorausgehenden und Folgenden selbstverständlich, wird anerkannt.

451, 50: εἶτα συγκαλέσας πεισθέντα τοὺς ἀγροίκους. Das erklärt auch Cobet für sinnlos, aber ebenso mit Recht die Konjektur Reiskes: πεισθέντας. Die Stelle ist schwer verderbt. Der Überfall der sizilischen Triere vollzog sich in tiefer Nacht (448, 27; ἐπιπεσόντες ἀν μέσῃ νυκτί), hatte also unter den ἄγροικοι kaum Zeugen. Vielmehr scheint diesen, die erst am nächsten Morgen die Spuren des Kampfes sahen, Phokas den Sachverhalt erzählt zu haben, wie er ihn aufgefasst wissen wollte; daran dürfte eine Erinnerung in πεισθέντας liegen. Ist das richtig, so ist im folgenden 451, 52 statt πάντες δ'ᾔδεσαν zu lesen: πάνθ'ἃ ᾔδεσαν.

454. 8: καί ἀποθανοῦσιν ἡμῖν ἐφθόνησας κοινὴν γῆν ἐπιθέσθαι. Die Lesart ist unmöglich; wenigstens müsste es statt ἐπιθέσθαι heissen ἐπιθεῖναι; es wird aber wohl richtig sein, mit Cobet an eine Nachahmung der Stelle Xen. Cyr. VI. 4. 6. zu denken: μετὰ σοῦ κοινῇ γῆν ἐπιέσαθαι μαλλον ἢ ζῆν αἰσχυνομένη, und entsprechend zu verbessern.

454, 23: τὸ μέτρον ἀποδώσομεν πρὸς ἡμέραν. Das ist gewiss sprachlich nicht möglich. Entweder, wie Cobet will, καθ' ἡμέραν oder mit vielleicht leichterer Änderung: πρὸς ἑσπέραν.

454, 40. οἱ γὰρ κύνες φυλάσσοντες ἐμήνυσαν αὐτούς. So kann es aus grammatischen Gründen nicht geheissen haben. Man könnte denken: οἱ γὰρ κύνες οἱ φυλάσσοντες (so Hercher), doch befriedigt es mehr, mit Cobet ὑλάσσοντες einzusetzen.

456, 15. ὁ μὲν οὖν φίλος οὐδ' ἀποθνήσκων ἐνεκάλει τῇ γυναικί, προήχθην δ'αὐτῆς μνημονεῦσαι. Der Gegensatz verlangt, wie Cobet richtig bemerkt, im zweiten Glied zwingend die Einsetzung eines ἐγώ.

Eine schwierige Stelle finden wir 457. 15 Μιθριδάτης δ'ἔχαιρεν, ἐλπίζων ὅτι καθάπερ ἐν τοῖς ἀγῶσι τοῖς γυμνικοῖς ἔφεδρος μὲν ὢν μεταξὺ Χαιρέου καὶ Διονυσίου αὐτὸς ἀκονιτὶ τὸ ἆθλον, Καλλιρρόην, ἀποίσεται. Cobet will μὲν ὢν ändern in μένων, und die ganze Stelle μεταξὺ Χαιρέου καὶ Διονυσίον als späteren Zuzatz streichen. Ich denke, der ursprüngliche Text hat gelautet: ἔφεδρος μένων μετὰ Χαιρέαν καὶ Διονύσιον. Als ἔφεδρος hält er sich zunächst mangels eines Gegenkämpfers vom Kampf der Paare zurück; inzwischen reiben sich die beiden ersten Kämpfer gegenseitig auf und ihm fällt mühelos der Siegespreis zu. Das der Gedanke des Chariton. Ein späterer Leser nun hat ἔφεδρος nicht mehr verstanden und mit πάρεδρος = iudex verwechselt und darum die Stelle ungeschickt in der Weise korrigiert, wie sie uns jetzt vorliegt.

459, 7. καί δι' ᾠδῆς ἠκούετο μέλος. Cobet findet den Text anstössig und will δι' streichen. Dafür beruft er sich auf 475. 15: καὶ ᾄδοντος ἠκούετο μέλος. Die Änderung Cobets macht die Sache nur schlimmer; was ein μέλος ᾄδοντος ist, ist klar, was aber soll ein μέλος ᾠδῆς sein? Eher wäre zu lesen: μετ' ᾠδῆς.

459, 39. ἰδιολογίαν ᾐτήσατο· μόνος ἱκετεύω σε, βοήθησον ἐμοί. Das μόνος ist sinnlos; Hercher will es daher streichen; Cobet vermutet sicher richtig: αἰτησάμενος statt ᾐτήσατο μόνος.

460, 18 ἀνωμάλων δὲ τῶν γνωμῶν γενομένων ἐκείνης τῆς ἡμέρας οὐδὲν ἐπεκύρωσεν. Cobet erklärt richtig ἀνωμάλων als sinnlos; das Wort hat nie eine andere Bedeutung gehabt als „ungleichförmig, unregelmässig"; und bessert es in ἀγχωμάλων nach der Vorlage unserer Stelle Thuk. III 49, 1 καὶ ἐγένοντο ἐν τῇ χειροτονίᾳ ἀγχώμαλοι.

463, 53 ἡ φήμη προκατελάμβανε τὴν πόλιν ἀπαγγέλλουσα ὅτι παραγίνεται γυνή, κάλλος οὐκ ἀνθρώπινον ἀλλά τι θεῖον, ὁποίαν ἐπὶ γῆς Ἥλιος οὐχ ὁρᾷ. Die ganze Stelle von κάλλος bis θεῖον will Cobet streichen: dieselbe stimmt wörtlich überein mit 415. 6 und soll nun hier von einem Leser an den Rand geschrieben worden sein. Aber zu welchem Zweck? Solche Häufungen des Ausdrucks liebt doch der Autor; man lasse nur die von Cobet angefochtene Stelle weg, so entbehrt das Folgende: ὁποίαν ἐπὶ γῆς Ἥλιος οὐχ ὁρᾷ der vollen Verständlichkeit, da dann nicht angegeben erscheint, was an ihr Einzigartiges ist.

464, 16 spricht Dionysios zu sich selbst: οὐχ ὁρᾷς τοὺς κινδύνους οὐ τὰ προοίμια; das soll sinnlos sein und gelautet haben: τοῦ κινδύνου τὰ προοίμια. Die Vermutung erscheint positiv unwahrscheinlich; ich verstehe nach dem Vorausgehenden unter κινδύνους die Gefahren am Hof in Babylon, unter προοίμια die, welche bereits die Reise gebracht hat.

Grössere Schwierigkeiten macht die Stelle 464, 27: γύναιον Ἑλληνικὸν ἐκιστρατεύεται ταῖς ἡμετέραις οἰκίαις, ὅ καὶ πάλαι μὲν πάντες ἐθαύμαζον ἐπὶ τῷ κάλλει, κινδυνεύει δ᾿ ἐφ᾿ ἡμῶν ἡ δόξα τῶν Περσίδων γυναικῶν καταλυθῆναι. Das ἐφ᾿ἡμῶν entbehrt des Gegensatzes, nachdem der Relativsatz nach dem Text auf die Kallirrhoe bezogen werden muss, was aber mit dem Imperfekt ἐθαύμαζον nicht vereinbar erscheint (es müsste das Präsens stehen). Cobet schlägt vor, ὅ zu streichen. Damit kommen wir ja der richtigen Lesart näher, doch ist nunmehr ἐθαύμαζον ohne Objekt; ein ἡμᾶς einzusetzen, wie Cobet will, ist unmöglich wegen des ἐφ᾿ἡμῶν im zweiten Glied; dazu erscheint auch das καὶ verdächtig. Wie sollte zudem das ὅ in den Text geraten sein? Vielleicht ist nach ὅ καὶ eine Lücke anzunehmen des ungefähren Inhalts: ἐπίδοξόν ἐστιν ἡμῶν ἀποσβέσειν τὸ κάλλος. Als Objekt zu ἐθαύμαζον wäre dann etwas einzusetzen wie: τὰς Περσίδας.

468, 22: θαρρῶ, βασιλεῦ, τῇ σῇ δικαιοσύνῃ καὶ τοῖς γάμοις καὶ τοῖς νόμοις hier wird καὶ τοῖς γάμοις als Schreibfehler des Abschreibenden und καὶ τοῖς νόμοις als daneben geschriebene Korrektur erklärt. Das ist ganz überflüssig; der Text ist durchaus gesund: ich vertraue auf deine Gerechtigkeit (captatio benevolentiae) und mein rechtmässiges Ehebündnis — man denke nur zurück an III 2: οὐχ οὕτως εἰμὶ ἀχάριστος, ἵνα μὴ ἑορτάσω τοὺς Καλλιρρόης γάμους. φέρει δέ μοι ἀσφάλειαν καὶ πρὸς τὰ μέλλοντα — und die Gesetze,

die mich darin zu schützen haben — wieder III 2: ἐκδομένην ἑαυτὴν ἐν τῇ πόλει φανερῶς κατὰ νόμους ἔγημα.

468, 29: ἔγημα οὐ παρθένον ἀλλ' ἀνδρὸς προτέρου γενομένην. Cobet schlägt vor: πρότερον ἑτέρου. Man könnte sich mit der Änderung πρότερον begnügen, doch empfiehlt sich Cobets Vorschlag, weil dann an dem ἑτέρου der folgende Relativsatz eine geeignete Stütze hat.

470, 7: οὐκ ἐξαπατήσεις με ἀξιοπίστοις ἀπειλαῖς. Cobet erklärt das ἀξιοπίστοις für sinnlos: die Drohungen verdienten eben im Gegenteil keinen Glauben, darum sei (das Wort ist nicht belegt) ἀναξιοπίστοις zu lesen. Ob er die Änderung nötig befunden hätte, wenn er an 463, 17 gedacht hätte, wo der Perserkönig zu einem Diener spricht: ἀξιοπίστῳ τῷ προσώπῳ, mit einer Miene, die durch ihre Gelassenheit den Glauben erwecken soll, der König meine das ernst, was er ihm sagt. Demnach können ἀξιόπιστοι ἀπειλαί wohl auch Drohungen sein, die einen andern durch die Bestimmtheit, mit der sie ausgesprochen werden, verblüffen sollen.

472, 3. Eine in ihrer Einfachheit klassische Verbesserung bietet Cobet 472, 3, wo Stateira die Frauen, welche die Kallirrhoe besuchen wollen, auf die Zukunft vertröstet mit den Worten: ἔχομεν δ'ἡμέρας καὶ βλέπειν καὶ ἀκούειν. Es hat geheissen: ἔχομεν δ'ε' (= πέντε) ἡμέρας cf. 471, 18: δίδωμι δὲ πέντε ἡμερῶν διάστημα.

472, 22: τότε δὲ πολλὰ προεξῆπτε τὸν ἔρωτα· συνήθεια καὶ τέκνων εὐεργεσία καὶ ἀχαριστία καὶ ζηλοτυπία. In dieser in einigen Wendungen befremdlichen Stelle ändert Cobet εὐεργεσία in κοινωνία und ἀχαριστία in εὐχαριστία. Der zweiten Anderung stimme ich bei; der Gedanke an eine ἀχαριστία der Kallirrhoe liegt dem Dionysios ferne und wird nie von ihm ausgesprochen[1]). Wofür sollte ihm auch die Kallirrhoe Dank schulden? Bei εὐχαριστία kann man wenigstens daran denken, dass Kallirrhoe ja seine Lebensretterin ist und er ihr hiefür schon einmal gedankt hat cf. 440, 16: ἦλθον, ὦ γύναι, χάριν γνῶναι περὶ τῆς ἐμαυτοῦ σωτηρίας. Die erstere Änderung würde zwar den Text verbessern, aber einmal erklärt sie die Korruptel nicht und dann scheint doch εὐεργεσία nicht unmöglich, wenn man an Dionysios Gebet 449, 31

---

[1]) Es sei nochmals erinnert an 499. 3, wo Dionysios, von Kallirrhoe als εὐεργέτης angeredet, dies Lob mit den Worten ablehnt: οὐ γὰρ εὐεργέτης ἐμός. Τί γὰρ ἄξιον ἐποίησά σοι;

denkt: Ἀφροδίτη, σύ μοὶ πάντων ἀγαθῶν αἰτία. παρὰ σοῦ Καλλιρρόην ἔχω, παρὰ σοῦ τὸν υἱόν.

472, 39. περὶ δὲ τῆς δευτέρας (sc. δίκης) μᾶλλον φοβοῦμαι. οὐδὲ γὰρ μείζων ὁ κίνδυνος. Cobet vermutet überzeugend ὅδε γὰρ μείζων ὁ κ. Warum ist diese Konjektur von Hirschig nicht aufgenommen worden, sondern dafür die augenscheinlich falsche des D'Orville: οὐδὲ γὰρ μείων ὁ κ., die gar keine Steigerung der Gefahr zum Ausdruck bringt, was nach μᾶλλον doch notwendig ist?

475, 34: τί δοκεῖς, ἀνόητε; Χαιρέαν ἀντίδικον ἔχεις. κατεσκεύασας σεαυτῷ δεσπότην ἀντεραστήν. Überzeugend vermutet Cobet: ἀντίδικον ἔχειν.

476, 26: ἐνεπλήσθη δακρύων ὥστε μηκέτι δύνασθαι προςθεῖναι τοῖς λόγοις. Cobet will προςθεῖναι ändern in πέρας ἐπιθεῖναι. Die Änderung ist viel zu gewaltsam, als dass sie Glauben verdiente. Ich schlage vor, zu lesen: ὥστε μή τι δύνασθαι προσθεῖναι.

476, 42: ἴσως ἀληθές ἐστιν ὃ λέγεις, ὅτι θεῶν τίς ἐστιν ἧδ' ἡ γυνή. πλὴν οὐχ ὁμόλογα. προςποιεῖται δὲ Ἑλληνὶς εἶναι. Ganz überzeugend ändert Cobet das sinnlose ὁμόλογα in ὁμολογεῖ: nur will sie es nicht Wort haben, vielmehr behauptet sie . . . Hirschig hat die glänzende Konjektur natürlich wieder nicht aufgenommen.

478, 18: καὶ Ἀρταζάτης δ' ἔχαιρε νομίζων πρὸς ὑπερησίαν ὑπεσχῆσθαι. Mit Recht nimmt Cobet nach ὑπηρεσίαν eine Lücke an; was er aber vorschlägt: φαύλου πράγματος, würde nur vorwegnehmen, was später eigens gesagt ist: ἐπίστευε γὰρ τὴν πρᾶξιν ῥᾳδίαν εἶναι, und mit dem unmittelbar Folgenden in keinem Zusammenhang stehen; dieses: βραβεύσειν δὲ λοιπὸν ἅρμα βασιλικόν, lässt vermuten, dass ein Begriff ausgefallen ist wie: glückbringend, also etwa καιρίαν, dessen Ausfall zudem nach ὑπηρεσίαν sehr begreiflich ist.

479, 9 wird das μὲν in Καλλιρρόη μέν, das keine Entsprechung hätte, richtig als Dittographie aus dem drei Worte später folgenden μέν erklärt und in δὲ geändert.

481, 3: πάρεισιν οὖν σοι δύο ὁδοί. ὁποτέραν βούλει τρέπεσθαι; μηνύσω δ' ἀμφοτέρας. Mit Recht wird das ὁπότέραν in der direkten Frage als unkorrekt erklärt und die Stelle als Nachahmung aus der Gysgesgeschichte bei Her. I 11, 3 erkannt: νῦν τοι δυοῖν ὁδοῖν παρεουσέων δίδωμι αἵρεσιν, ὁκοτέραν βούλεαι τραπέσθαι. Bei der Seltenheit des Duals bei Chariton geht es nicht an, eine Dualform durch Konjektur in den Text zu bringen. Dass der Autor die Stelle des Herodot nicht wörtlich benutzt hat, ist klar. Sollte man also das ὁποτέραν nicht für einen durch die Erinnerung an

Herodot veranlassten Sprachfehler des Chariton halten, so ist es eben in ποτέραν zu ändern; weiter nichts.

Eine durchaus treffende Änderung nimmt Chariton an der Stelle 481, 7 vor: οὐ δήπου σε μέλλει γαμεῖν, ἀλλὰ πρὸς καιρὸν αὐτῷ χάριν δώσεις. Nicht πρὸς καιρόν, wie es recht und billig ist, hat es geheissen, sondern, wie der Gegensatz evident zeigt: πρόςκαιρον (in einem Wort) nur eine vorübergehende Gunst.

Sicher geheilt hat Cobet die Stelle 489, 19, wo es von der Schiffsmannschaft der Agypter, die unter das Kommando des Chaireas treten soll, heisst: ὀλίγον δ' ἐπένθουν ἢ οὐδέν, ἀλλ' ὥρμηντο πάντες ὁμοίως. Es ist unbegreiflich, wie ἐπένθουν, das törichter Weise von D'Orville noch verteidigt wird mit der Bemerkung: sie hatten Grund zur Trauer, da sie ja von ihren Angehörigen scheiden mussten, sich in allen Ausgaben hat halten können. Cobet hat die Stelle richtig erkannt als Nachahmung von Thuk. II 8, 1 : ὀλίγον δὲ ἐπενόουν οὐδὲν ἀμφότεροι, ἀλλ' ἔρρωντο εἰς τὸν πόλεμον, einer schönen Stelle, die, worauf Cobet nicht hinweist, der Autor allerdings missverstanden hat. Die Stelle des Thukydides bedeutet: für keinen kleinen Gedanken hatte ihre Seele mehr Raum, sondern ihr ganzes Sinnen und Trachten galt dem grossen Entscheidungskampf. Dass Chariton sie nicht verstanden hat, beweist die Einsetzung von ἤ; immerhin lehrt sie uns, dass ἐπένθουν zu ersetzen ist durch ἐπενόουν.

498, 23: χάριν αὐτῷ πάλιν ἠπίστατο ὅτι Καλλιρρόην μηκέτι δύναιτο θεάσασθαι. μάλιστα δὲ πάντων φθόνος ἥπτετο αὐτοῦ. Cobet vermutet hier eine Lücke, etwa des Inhaltes: (χάριν ἠπίστατο) διὰ τὴν τῆς γυναικὸς σωτηρίαν, ἅμα δὲ ἠνιᾶτο. Ich glaube, dass er hiermit der Tendenz des Chariton nicht gerecht geworden ist. Dieser will am Ende der Handlung, soweit irgend möglich, lauter zufriedene Gesichter sehen. Beachten wir nur, wie Dionysios sich 498, 36 gegen alle innere Wahrheit gelassen in sein Schicksal fügt, wie er 499, 14, nachdem er sich etwas ausgeweint hat, sich durch die unglaublichsten παραμύθια trösten lässt: μέγα νομίζων παραμύθιον πολλὴν ὁδὸν καὶ πόλεων ἡγεμονίαν. Von einer solchen Vorliebe des Dionysios für staatliche Tätigkeit haben wir bisher durchaus nichts gehört. Und der nämliche Autor sollte nicht auch für den Perserkönig am Ende einen Trost haben? Gewiss, der Perserkönig ist zuletzt selbst froh, dass er der Versuchung losgeworden ist und die Kallirrhoe nicht mehr zu sehen

braucht, wenn er auch deswegen den Neid gegen seinen glücklicheren Rivalen nicht zu unterdrücken vermag.

503, 10: τὴν πατρίδα εὐηργέτηκας. Ἄξιος Ἑρμοκράτους καὶ Χαιρέου. Wohl mit Recht wird nach ἄξιος der Ausfall eines εἶ angenommen, dessen Ellipse sehr hart wäre.

Damit ist unsere Rundschau durch Cobets Verbesserungsvorschläge beendet. In manchen Punkten dürfte der Verf. über Cobet wohl hinausgekommen sein, soviel aber jedenfalls gezeigt haben, dass hier für einen künftigen Herausgeber, wenn auch bei gebotener strenger Sichtung, noch eine sehr wertvolle Fundgrube sich bietet, die dieser hoffentlich besser benützen wird als dies die auch sonst recht leichtfertig gearbeitete Hirschig'sche Ausgabe gethan hat.

Eigene Vermutungen.

416, 20: ἡ πόλις μνηστεύεται τοὺς γάμους ἀλλήλων ἀξίως. Letzteres Adverb ist sinnlos; es würde auf ἀμφοτέρων führen. Will man ἀλλήλων beibehalten, so ist zu lesen: ἀξίους, was auch dann noch kühn genug gesagt ist. Im folgenden: τίς ἀνὴρ μηνύσειε τὴν ἐκκλησίαν ἐκείνην; ist nach τίς ein ἂν einzusetzen.

417, 16 ereifert sich der rheginische Prinz über Chaireas: ὁ δὲ πόρνος καὶ πένης αὐτὸς ἀκονιτὶ τὸν στέφανον ἤρατο. Der Vorwurf des πόρνος gegen den Chaireas ist so grundlos und unmotiviert und den ersten Liebhaber durch ein wüstes Leben befleckt erscheinen zu lassen widerspricht so sehr der Überlieferung des griechischen Romans, dass das Wort unmöglich im ursprünglichen Text gestanden haben kann. Aber was ist dafür zu lesen? Vergleicht man 417, 10: ἐπεὶ δὲ παρευδοκίμησεν ἡμᾶς ὁ μηδὲν ὑπὲρ γάμου πονήσας, so möchte man einen Begriff erwarten wie: ein in der Liebe noch ganz unerfahrener, unreifer Mensch. Das wüsste ich nun freilich kurz nur mit einem äschyleischen Ausdruck zu bezeichnen: πόρις oder πόρτις. Die Änderung wäre leicht begreiflich, wenn wir annehmen, dass das Wort später nicht mehr verstanden wurde. Immerhin weiss ich, wie gewagt es ist, ein so seltenes Wort durch Konjektur in den Text einzuführen. Sonst könnte man an der Stelle auch ein Synonymum zu πένης zu dessen Verstärkung vermuten, das wäre, mit rhetorischer Übertreibung gesprochen, πτωχός. Wahrscheinlicher aber er-

scheint mir, dass im Gegensatz zur Vielheit der unterlegenen Freier hier μόνος gestanden hat. μόνος καὶ πένης wäre gut charitonisch und stünde auf einer Stufe mit 457, 27: μόνος καὶ ξένος.

418, 45 heisst es von dem Verleumder der Kallirrhoe: τοῦ μειρακίου τὴν ψυχὴν ἀνακουφίσας καὶ μεστὸν ποιήσας ἐλπίδος καὶ φόβου καὶ πολυπραγμοσύνης. Beachtet man die Bedeutung von ἀνακουφίζω, dessen Passiv immer bedeutet: Hoffnung fassen, und bedenkt man, dass erst, wie der Verleumder zaudert, mit der Sprache herauszurücken, wir von Chaireas lesen 418, 49: ἤδη τι προςδοκῶν βαρύτερον, so ist es klar, dass Chaireas die Worte: ἀκούσῃ μεγάλα πράγματα ὅλῳ τῷ βίῳ σου διαφέροντα lediglich als Ankündigung einer Glücksbotschaft aufgefasst hat, was sie ja auch wohl sein könnten; damit aber ist bewiesen, dass καὶ φόβου eine spätere Glosse ist, eine Hinzufügung eines Lesers, der die von Chariton genügend angedeutete Aufeinanderfolge der Gefühle in der Seele des Chaireas nicht mehr verstand.

424, 5 äussert Theron über die Kallirrhoe: πωλουμένη μὲν γὰρ σιγήσει δια τὸν φόβον. Der Artikel, der sich im Ausdruck erhalten hat, verrät deutlich den Ausfall eines objektiven Genitivs nach φόβον. Wer die Manier des Chariton kennt, wird hingewiesen auf 424, 16: προςεποιεῖτο δὲ πιστεύειν δεδοικυῖα μὴ ἄρα καὶ ἀνέλωσιν αὐτήν mit mir als solchen annehmen: τοῦ θανάτου.

429, 35: εὐτυχῶς σε ἤγαγεν εἰς ἀγαθὴν ὁ θεὸς οἰκίαν. ὥστε ἐν πατρίδι διάξεις. So hätte Chariton gewiss nicht gesagt. Man vergleiche oben: ζητεῖς τοὺς ἑαυτῆς. ἀλλὰ καὶ ἐυθάδε νόμιζε σούς. Wenn wir also nach ὥστε nicht eine Lücke wie etwa καὶ παρ' ἡμῖν annehmen wollen, so ist das ὥστε in ὡς oder ὥσπερ zu ändern.

431, 21: ἔσπευδον ουν πάντες τὴν γυναῖκα ἰδεῖν. προςεποιοῦντο δὲ πάντες τὴν Ἀφροδίτην προςκυνεῖν. Das zweite πάντες ist sicher als Dittographie zu streichen.

433, 38 antwortet Kallirrhoe dem Dionysios: ἀλλ' ἐπεὶ σεμνότερα τὰ τῆς τύχης ἐστὶ τῆς παρούσης, οὐ θέλω δοκεῖν ἀλαζών. In dieser Fassung, die Hirschig gedankenlos beibehalten hat, ist schon Hercher τὰ unverständlich erschienen und von ihm paläographisch sehr gut, aber weniger dem Sinn entsprechend in τἀμά geändert worden. Ich glaube eine einfachere Heilung zu wissen: man streiche das τά. Vorausgegangen ist in kurzem Zwischenraum die Aufforderung des Dionysios: διήγησαί μοι τὰ σεαυτῆς; daraus ergibt sich leicht das Subjekt für unsere Stelle.

438, 51: τί σοι δέδοκται; τί ποιοῦμεν. So mit der Handschrift Hirschig; wieder ein Rückschritt gegen Hercher τί ποιῶμεν.

450, 7. Hier ist ein evidenter Fehler bisher in allen Ausgaben stehen geblieben: ἡσθήσεται μὲν γὰρ καὶ ὁ πατήρ, ἔχων τῆς ἀρετῆς διάδοχον, ἡσθησόμεθα δὲ οἱ γονεῖς αὐτοῦ καὶ τεθνεῶτες. Zu den γονεῖς gehört doch wohl auch der πατήρ. Wenn man nun gleich im Vorausgehenden liest: καί τις εἴποι ναυμαχοῦντος αὐτοῦ· κρείττων Ἑρμοκράτους ὁ ἔκγονος, so ist klar, dass πατὴρ durch πάππος zu ersetzen ist. Zweifelt jemand noch, so lese er die Parallele 438, 38: ἡδέως δ' Ἑρμοκράτης ἔκγονον ἀπολήψεται στρατηγεῖν ἤδη δυνάμενον.

458, 13: Χαιρέας εἰμὶ ὁ σός, ὃν εἶδες παρθένος εἰς Ἀφροδίτην βαδίζουσα. Man kann doch nicht sagen: εἰς θεὸν ἰέναι! Gewiss ist zu lesen: εἰς Ἀφροδίτης (sc. νεών). cf. 415, 23: Ἀφροδίτης ἑορτὴ καὶ αἱ γυναῖκες ἀπῆλθον εἰς τὸν νεών.

Ganz verderbt überliefert ist die Stelle 466, 11: μέσος ὁ θρόνος κεῖται βασιλεῖ, παρ' ἑκάτερα δὲ τοῖς φίλοις καὶ τοῖς ἀξιώμασι καὶ ταῖς ἀρεταῖς ὑπάρχουσιν ἡγεμόνες ἡγεμόνων. Zu ihrer Heilung ist beizuziehen die Parallele 482, 8: συγκαλέσας οὖν τοὺς ὁμοτίμους καὶ ὅσοι παρῆσαν ἡγεμόνες τῶν ἐθνῶν. Was hier die ὁμότιμοι sind, sind in unserer Stelle die ἀξιώμασιν ὑπερέχοντες; die ἡγεμόνες τῶν ἐθνῶν scheinen die Satrapen des Perserreichs zu sein, wie ich aus 468, 6 schliesse: οὐ γὰρ περιεῖδες ἄνδρα ἰδιώτην ἐπιβουλευθέντα ὑπὸ ἡγεμόνος (nämlich Mithridates). Die Stelle aber möchte ich lesen: τοῖς ἀξιώμασι καὶ τοῖς ἀρεταῖς ὑπερέχουσιν ἡγεμόσι τῶν ἐθνῶν.

468, 43 heisst es von Mithridates: ἡ δὲ σὴ τύχη, βασιλεῦ, ἄξιον ὄντα κατέστησε. Der Wortlaut ist ganz unverständlich, wie schon Rohde hervorhebt. Ich vermute: ἡ δὲ τύχη αἴτιον ὄντα κατήλεγξε: das Schicksal hat ihn seiner Schuld überführt. Das σή wäre dann entstanden aus einem zu κατέστησε als zweites Objekt gesetzten σε.

488, 1 ist eine Lücke anzunehmen. Wir lesen: Χαιρέας οὔτ' ἔθυσεν οὔτ' ἐστεφανώσατο. Τί γάρ μοι ὄφελος ἐπινικίων (folgt eine längere direkte Rede). Diese muss doch durch einen Zusatz wie etwa: τάδε πῶς ἀποδυρόμενος kenntlich gemacht werden.

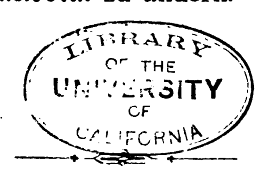
494, 31: ἔχομεν γὰρ θάλασσαν καὶ τριήρεις. ἀμφότερα δ' ἡμᾶς εἰς Σικελίαν ἄγει, ὅπου Πέρσας οὐκ ἂν δείσαιμεν. Statt ἄγει ist notwendig zu lesen: ἄξει oder vielleicht ἂν ἀγάγοι.

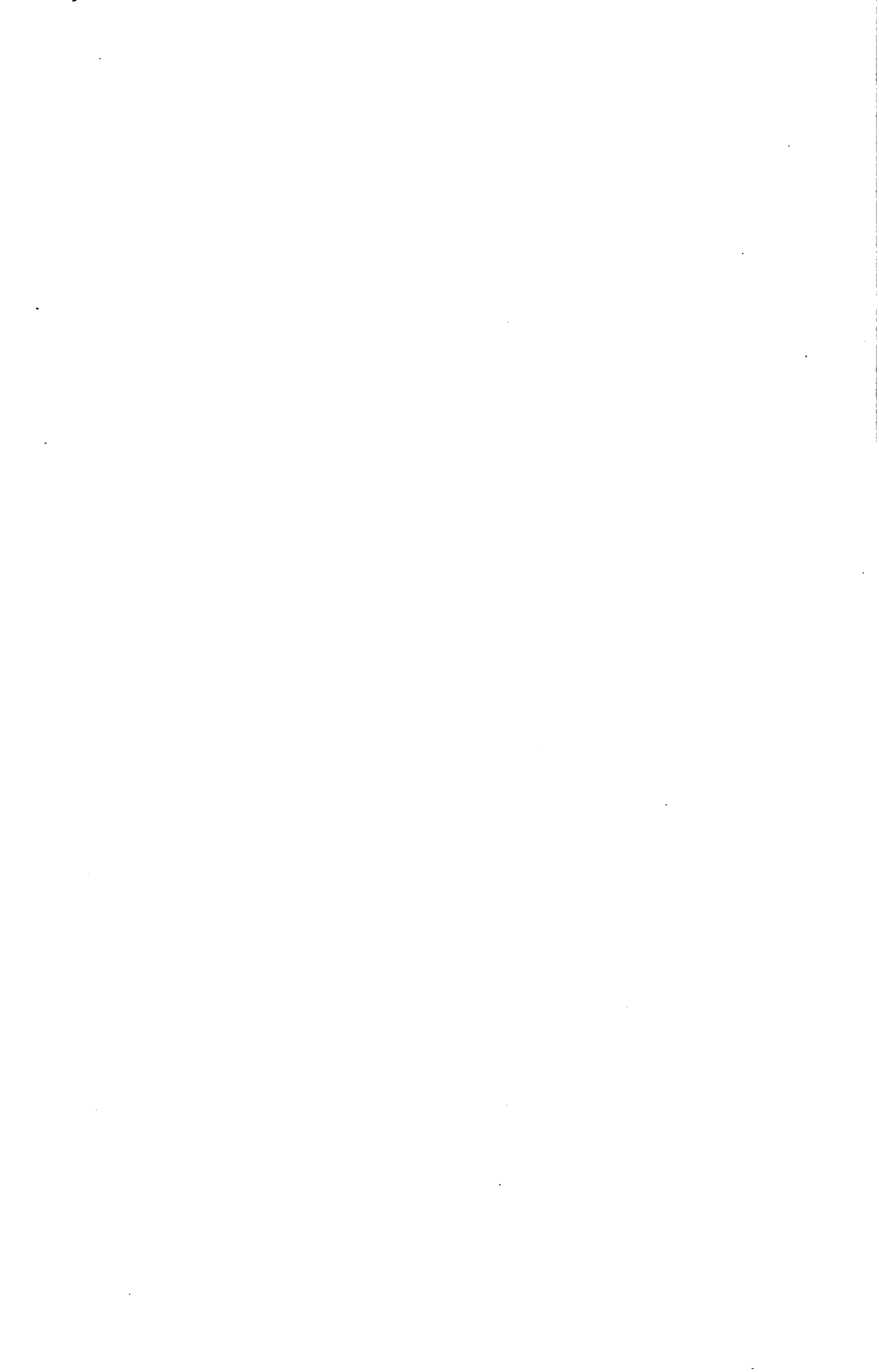
494, 40: οὐκ ἐάσω δὲ ὑμᾶς μετανοῆσαι θεῶν ὑμᾶς προςλαμβανομένων. Das wird gedeutet: Gottes Hilfe vorausgesetzt werde ich sorgen, dass ihr euern Entschluss nicht zu bereuen habt. Aber προς λαμβάνεσθαι hat stets den Sinn: etwas in seine Gewalt bringen, jemand auf seine Seite ziehen. Was soll dazu θεοὶ als Subjekt? Das deutet doch auf Chaireas, οὗτος γὰρ προςελάβετο αὐτούς. Lesen wir im Folgenden: τοὺς δ' Αἰγυπτίους οὐ προςῆκεν ἄκοντας βιάζεσθαι, so erwartet man als Gegensatz dazu die Betonung der Freiwilligkeit des Entschlusses. Kurz, es wird geheissen haben: θέλοντας ὑμᾶς προςλαμβανόμενος. Ging in θέλοντας einmal die gleich im nächsten Wort sich wiederholende Endung ας verloren, so war der Wortrumpf sehr leicht für θεῶν zu lesen; προςλαμβανομένων aber war dann eine naheliegende Konjektur.

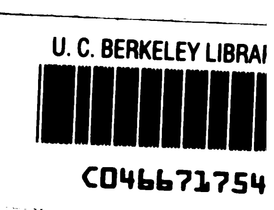
496, 24: πόλεμος ἄριστος κριτής. οὗτός μοι Καλλιρρόην ἀποδέδωκεν, οὐ μόνον τὴν γυναῖκα τὴν ἐμήν, ἀλλὰ καὶ τὴν σήν. Eine Lücke in der Stelle ist klar; ich vermute vor οὐ ein πλήν.

496, 31 steht in allen Ausgaben der Unsinn: πρέπει γὰρ βασιλεῖ μάλιστα πάντων ἀνεξικακεῖν. Das übrigens nur bei Kirchenschriftstellern vorkommende ἀνεξικακεῖν heisst doch nur: Böses erleiden, während die hier stehende Sentenz besagt, dass es erste Königspflicht ist, grossmütig zu verzeihen. Man lese also ἀμνησικακεῖν: erlittenes Unrecht zu vergessen.

499, 7: ὑπεδήλου γὰρ ὡς ἄκουσα αὐτὸν καταλίποι. οὕτω κοῦφόν ἐστιν ὁ ἔρως καὶ ἀναπείθει ῥᾳδίως ἀντερᾶσθαι. Nachdem hier unter ἔρως nur die verliebten Leute verstanden sein können, ist es nötig, ἀναπείθει in ἀναπείθεται zu ändern.






U. C. BERKELEY LIBRA
C046671754


191918
Jakob

